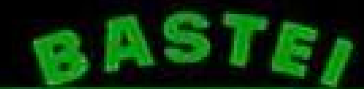
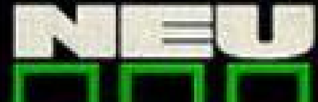
2,00 DM / Band 784
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Avalons Geistergräber

Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Avalons Geistergräber

John Sinclair Nr. 784

von Jason Dark

erschienen am 13.07.1993

Titelbild von Maren

Sinclair Crew

Avalons Geistergräber

»Wo sind wir hier«

Suko hörte die flüsternde Stimme des Abbé Bloch, blieb stehen, legte dem Blinden eine Hand auf die Schulter und gab schließlich eine seufzende Antwort.

»Ich weiß es selbst nicht.« Der Abbé schwieg. Er wusste genau, dass seine Frage nicht exakt von Suko hätte beantwortet werden können, aber er wollte es nun einmal versuchen, er hatte das lange Schweigen satt, das ebenfalls lange Gehen, und er wusste nicht mal, wie es um ihn herum aussah. »Beschreibe mir die Landschaft«, bat er. »Ich möchte sie mir wenigstens vorstellen können.«

Suko beschrieb die Gegend und führte den Abbé weiter, bis sie nach wenigen Schritten ein Birkenwäldchen erreichten. Auch Suko fühlte sich nicht glücklich auf der Nebelinsel. Nur hatte er dem Blinden gegenüber einen Vorteil, sein Augenlicht war normal, er konnte sehen, sich an den Schönheiten erfreuen, was er in der ersten Zeit auch getan hatte. Wie lange eigentlich befanden sie sich schon auf der Wanderschaft? Wann würden sie endlich erfahren, wohin sie das Schicksal verschlagen hatte?

Dabei gab es in diesem Land einen Bezugspunkt, sogar einen Menschen, den Suko gut kannte. Dieser Mensch – Nadine Berger – lebte bereits ihr drittes Leben. Im ersten war sie normal und von Beruf Filmschauspielerin gewesen, im zweiten hatte sich ihre Seele in den Körper einer Wölfin verirrt, und das dritte Leben hatte sie nach Avalon verschlagen, abermals als Mensch, und gleichzeitig als eine Person, die von diesem Land nicht mehr lassen wollte.

Das hatte sie Sukos bestem Freund John Sinclair mitgeteilt, und nun befanden sich die beiden Verschollenen in Avalon und auf der Suche nach Nadine Berger, in der Hoffnung, dass sie ihnen weiterhelfen konnte.

Keiner von ihnen wusste, wo die Nebelinsel genau lag, und keiner von ihnen konnte auch nur ihre Ausmaße erahnen. Es war ein Land in einer anderen Welt, vielleicht eine manifestierte Legende, wer konnte das schon genau erklären? Man trug Avalon in seinem Geist, in der Seele, im Kopf, und sicherlich gab es Menschen, die Wege fanden, um dieses geheimnisvolle Reich zu besuchen.

Sie hatten es ja auch geschafft, und beide durch den rätselhaften Knochen-Sessel, der John Sinclair gehörte. Suko hatte natürlich gehofft, dass John denselben Weg nahm, um sie in Avalon zu suchen und ihnen einen Weg zu zeigen, der wieder zurückführte.

Bisher war es eine vergebliche Hoffnung gewesen, doch Suko wollte seinem besten Freund keinen Vorwurf machen. Möglicherweise befand er sich längst in Avalon. Nur war die Insel ebenso groß, dass sich ihre Wege nicht immer kreuzten.

Er konnte überall sein, er würde sie vielleicht an Orten suchen, die an anderen Gestaden lagen, aber nicht da, wo sie beide sich aufhielten. Sie waren gewandert, und Suko hatte sich dabei nach dem Stand der Sonne gerichtet. Immer in Richtung Osten, weil er dabei das Gefühl hatte, sich seinem Zuhause zu nähern.

Es gab nicht viel über Avalon zu berichten, weil dieses Land einfach im Nebel der Zeiten untergetaucht war und die Regentschaft König Artus', der hier auf der Insel seine letzte Ruhestätte gefunden haben sollte, zu weit zurücklag – doch in einem Punkt war man sich einig. Avalon musste westlich des Landes Britannien liegen, umspült von den mächtigen Wogen der Irischen See.

Deshalb hatte sich Suko für eine Wanderung nach Osten entschieden. Er wollte diese Seite der Insel erreichen, auch das Meer, um damit näher an England zu sein.

Es war nur eine Hoffnung, mehr konnte es auch nicht sein, denn wenn Avalon nicht als festes Objekt existierte, war ihre Wanderung einfach vergebens. Dann durchschritten sie eine Fiktion, aber darüber dachte Suko nicht nach. Er hatte auch nicht mit dem Abbé über das Thema gesprochen, beide mieden es bewusst.

Der Templer saß neben ihm. Er schaute nach vorn. Seine Augen waren hinter den dunklen Gläsern der Brille verschwunden. Dabei sah er aus wie ein Mensch, der sehen konnte, doch das schaffte er nicht. Dennoch waren seine anderen Sinne geschärft. Er nahm oft Dinge wahr, die den nicht blinden Menschen verborgen blieben.

Das schien auch jetzt wieder so zu sein, denn Suko bemerkte, wie sich die Stirn seines Freundes in Falten legte, ein Beweis dafür, dass er über ein Problem oder Phänomen nachdachte, ohne allerdings zu einem Ergebnis zu gelangen, denn er blieb stumm.

Suko fragte ihn trotzdem. »Was ist mit dir? Du kommst mir so nachdenklich vor.«

»Ich denke auch nach.«

»Darf ich den Grund erfahren?«

»Ja, ich hätte es dir sowieso gesagt oder hätte dich gefragt.« Er streckte die Beine aus und setzte sich bequemer hin, indem er sich mit den Hacken abstützte. »Es sind nur Strömungen, die ich spüre, Suko, aber ich weiß, dass sich etwas ändern wird, das unmittelbar mit uns beiden zu tun hat.«

Suko nickte. Der Abbé hatte sehr ruhig gesprochen. Überhaupt war die große Ruhe über beide gekommen. Es gab in diesem Land keine Hetze mehr, auch keine sichtbaren Gefahren, hier war alles anders. Manchmal etwas schleier- und nebelhaft, so verschwommen, als hätte jemand an breiten Vorhängen gezogen.

Selbst ihre Sprache war anders geworden, ebenfalls ruhiger, respektvoller, nicht mehr von der Hektik erfüllt, die besonders Sukos Leben bestimmte. »Du kannst dich nicht näher dazu äußern, Abbé?«

Bloch schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Ich spüre es nur. Es kommt auf mich zu. Tu mir einen Gefallen und sag mir endlich, was vor uns liegt, was du siehst.«

»Entschuldige bitte, ich habe es vergessen, weil ich einfach zu sehr mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt war.«

»Keine Entschuldigung, denn mir ergeht es nicht anders.«

Suko räusperte sich. »Wir schauen von hier aus in ein wunderschönes Tal, dessen flache Hänge mit Bäumen, Büschen und einem weichen Grasteppich bewachsen sind. Ich sehe blühende Blumen, ich kann ihren Duft aufnehmen, und ich schaue auch in die Mitte des Tals

hinein, wo ich mächtige Steine sehe, die so angeordnet sind, als wären sie eine kleine Festung.«

Der Abbé schwieg lange. »Was siehst du sonst noch?«

»Nur einen Himmel.«

»Wie ist er?«

»Wunderschön. Azurblau, weit, fast unendlich. Kaum Wolken.«

Suko hatte den Kopf zurückgelegt und drehte ihn, um in die verschiedenen Richtungen zu blicken.

»Siehst du Tiere?«

»Nein.«

»Kannst du Menschen erkennen?«

»Auch nicht. Es gibt nur uns beide. Ansonsten sind wir von einer großen Leere umgeben.«

Der Abbé hob die Hand. Suko war lange genug mit ihm zusammen, um zu wissen, dass er einen Einspruch anmelden wollte. So war es dann auch. »Nein, mein Freund, es gibt keine Leere, es wird nie eine geben, der Geist ist immer vorhanden.«

»Aber ich spüre ihn nicht.«

»Das ist sehr schade, aber auch ich hätte mein Augenlicht wieder. Man muss schon so sensibel sein wie ich, um ihn überhaupt merken zu können, wenn du verstehst.«

»Vielleicht.«

»Ich sage dir, Suko, es ist etwas Besonderes, was mir entgegenweht. Es ist nicht weit von uns entfernt, ich will nicht sagen, dass es ganz nah ist, aber ich habe den Eindruck, dass wir dicht vor einem Ziel stehen, vor einer wichtigen Etappe.«

Der Inspektor hütete sich, dagegen zu sprechen. Er fragte nur:

»Und wo könnte das Ziel sein?«

Der Abbé hob den rechten Arm. Er streckte seine vier Finger aus und legte sie dabei dicht zusammen. Dann senkte er die Hand etwas und sagte leise: »Dort unten…«

»Im Tal?«

»Ja.« Bloch holte tief Luft, danach lächelte er. »Hast du mir nicht von den Steinen erzählt, die dort stehen, als wären sie zu einer Festung zusammengefügt?«

»Ja, das habe ich.«

»Ich kann sie zwar nicht sehen, mein guter Freund, aber ich kann sie spüren. Sie haben etwas an sich, das ich nicht außer acht lassen kann. Es weht etwas entgegen, es ist wie eine Botschaft aus einer fernen Vergangenheit.«

Suko verschluckte Frage und Antwort. Plötzlich war er gespannt.

Zum erstenmal seit ihrer Ankunft spürte er, dass sich etwas tat. Hier lag einiges in der Luft. Er sah zwar keinen Silberstreif am Horizont, aber er spürte, dass sie vorankommen würden. Seinem Gefühl nach

war die Zeit der großen Lethargie vorbei.

Bloch nickte einige Male, als wollte er sich selbst bestätigen. Dann hörte er Sukos Frage, deren Inhalt er sehr vorsichtig formulierte.

»Wenn du etwas spürst, Abbé, kannst du auch erfassen, ob es uns freundlich oder feindlich gesinnt ist?«

Bloch hob die Schultern. »Das ist schwer. Ich möchte dir trotzdem eine Antwort geben, die dir leider nicht viel sagen wird. Ich meine, dass es neutral ist.«

»Akzeptiert.«

»Nicht nur neutral, es wartet auch darauf, von uns ausgelotet zu werden. Ich bin sicher, dass es uns weiterbringt, und wir sollten diesen Platz hier so schnell wie möglich verlassen. Es kann der Anfang vom Ende unseres Aufenthalts auf der Nebelinsel sein, aber ich will nichts beschwören. Bisher ist es nicht mehr als eine Vermutung.«

Bloch streckte Suko seinen Arm hin.

Der Inspektor zog ihn in die Höhe. »Ha«, sagte Bloch, »die alten Knochen wollen nicht mehr so.«

»Wir sind viel gewandert. Es ging auch an mir nicht spurlos vor über.«

»Da bin ich beruhigt.«

»Kannst du auch sein. Der Weg ist etwas steil, ich werde dich zum Ziel führen.«

»Danke.«

Suko umfasste den Arm des Templers am linken Ellenbogen und ging mit langsamen Schritten über den grasigen Grund, der weich wie ein handgeknüpfter Teppich war.

Natürlich erlebte er die Spannung in seinem Innern, und er fragte sich, was der Abbé wohl gespürt hatte. Äußerlich war an den Steinen nichts zu sehen, sie sahen völlig normal aus. Irgendwie erinnerten sie auch etwas an eine Filmkulisse. Dass hier ein Ritter erschien, um das Burgfräulein zu retten, würde wohl kaum eintreten, obwohl auch in Avalon Ritter existierten, allerdings auf und in einer anderen Ebene.

Die Farbe der Steine lag zwischen einem dichten Grau und dem kräftigen Braun eines Stamms. Der normale Eindruck änderte sich etwas, als die beiden Männer näher an die quer und längs stehenden Steine herangekommen waren. Da entdeckte Suko nämlich den weichen und feinen Dunst, der sich wie ein Kokon über das Gebilde gelegt hatte. Sofort machte er den Abbé darauf aufmerksam.

Bloch blieb stehen. Er lächelte. »Ich wusste, dass es nicht so normal ist, Suko.«

»Was meinst du damit?«

»Ganz einfach. Diese Steine senden etwas aus. Ich möchte sie als sensibel bezeichnen, und ich habe den Eindruck, dass wir hier in einem Zentrum sind.«

Das war Suko zu allgemein. Deshalb bat er den Abbé, sich konkreter auszudrücken. »Das will ich dir sagen. Auch Avalon hat einen Mittelpunkt, und ich bin sicher, dass wir den jetzt gefunden haben.«

»Mehr weißt du nicht?«

»Wieso? Was sollte ich noch wissen?«

»Was dieser Mittelpunkt eventuell noch beherbergen könnte. Vielleicht Avalons Kraft? Sein Geheimnis? Das ultimative Rätsel der Insel, das von uns gelöst werden könnte?«

»Möglich ist alles.«

»Und du willst weitergehen?«

Bloch lachte. »Natürlich, Suko. Ich werde mich doch jetzt nicht zurückziehen wollen.«

Suko schlug seinem Templer-Freund auf die Schultern. »Das ist eine gute Sache.«

»Rede nicht so. Ich will wissen, welches Geheimnis es hier gibt. Ich bin gespannt. Ich fühlte mich so anders, so kräftig. Mir macht seltsamerweise auch meine Blindheit nichts mehr aus.« Er strich über seine Wangen. »Ich habe das Gefühl, dicht vor einer Veränderung zu stehen, ohne dir im einzelnen sagen zu können, wie diese Veränderung aussehen wird.« Er atmete ein. »Zum ersten Mal seit wir auf dieser Insel sind, fühle ich mich wohl.«

»Warum? Es hat sich nichts verändert.«

»Doch. Vielleicht nicht für dich, Suko, für mich schon.« Der Abbé bewegte beide Arme. »Vor uns liegt etwas, das ich nicht erklären kann. Es ist eine geheimnisvolle Kraft, es ist etwas Einmaliges, und ich freue mich darauf, ihm begegnen zu dürfen.«

Suko war da nicht so optimistisch, freute sich allerdings mit seinem Templer-Freund. Zudem war es besser, sich den Tatsachen zu stellen, als an ihnen herumzumäkeln.

Bloch wartete nicht mehr ab, bis ihm Suko die Hand gereicht hatte.

Er setzte seinen Weg kurzerhand allein fort. Er konnte es kaum erwarten, an die Steine zu gelangen.

Suko folgte ihm. Er schaute gegen den Rücken des Templers, hörte auch, dass der Abbé mit sich selbst sprach – oder nahm er bereits Kontakt mit anderen Wesen auf?

Jedenfalls ließ er sich nicht mehr stoppen. Er stolperte auch nicht.

Er ging sicher wie ein Sehender, obgleich der Untergrund noch immer leicht abfiel.

Er hielt die Arme ausgestreckt und den Kopf zurückgelegt.

Suko folgte ihm langsamer. Er konnte sich das Verhalten des Templers nicht erklären. Es war ihm suspekt, er kam da nicht mit, aber der Abbé ließ sich nicht beirren. Er blieb erst stehen, als er die ersten Steine erreicht hatte und sie mit seinen flachen Händen berührte. Es sah so aus, als wollte er sie wegstoßen.

Suko schritt langsamer über den weichen Grasteppich. Er sprach seinen Freund nicht an, der Abbé sollte ihm selbst sagen, wenn etwas nicht stimmte. Bei ihm schien sich einiges zum Positiven gewendet zu haben.

Der leichte Nebel umgab wenige Schritte später auch den Inspektor.

Neben dem Abbé stoppte Suko. Bloch tastete die Steine ab. Er hatte gemerkt, wo sich Suko aufhielt, und er sprach ihn mit leiser Stimme an. »Himmel, wenn ich daran denke, was diese Steine hier schon alles erlebt und durchgemacht haben, dann gerate ich nicht nur ins Schwärmen, sondern auch ins Grübeln, denn sie sind Zeugen einer Geschichte geworden, von der wir Menschen nur träumen können. Ich habe den Eindruck, etwas Einmaliges angefasst zu haben. Sie sind einfach wunderbar, in ihnen steckt ein Geist, und ich wage es sogar, von einem anderen Leben zu sprechen. Die Steine haben etwas mitbekommen, was sie eigentlich verdecken sollen.«

Suko hatte dies nicht begriffen. »Kannst du mir das etwas genauer erklären?«

»Ich werde es versuchen.« Der Abbé ließ die Arme wieder sinken.

»Steine sind Zeugen, das weißt du auch. Die hier haben etwas gespeichert. Ich bin mir nicht sicher, was es ist, doch dank meiner Sensibilität spüre ich, dass uns noch etwas Gewaltiges bevorsteht. Ich glaube daran, dass wir sehen und erleben können.«

»Konkreter kannst du nicht werden?«

»Es ist sehr schwer, Suko, denn meine Gedanken irren leicht ab. Ich erinnere mich sehr wohl an die mächtige Vergangenheit der Insel Avalon. An die Legenden, die Geschichten, einfach an all das Wunderbare, das hier geschehen ist. Und ich fühle mich mit denen verwandt, die hier leben, in welcher Form auch immer.«

»Du meinst die Ritter der Tafelrunde?«

»Auch.«

»Und König Artus?«

»Den erst recht.«

Suko schwieg. Er dachte daran, dass der Legende nach König Artus auf dieser Insel sein Grab gefunden haben sollte. Niemand hatte es bisher herausgefunden. Es konnte, es musste nicht stimmen, auch der Abbé wusste da nicht mehr als andere. Nur war es bei ihm etwas anderes. Er schien zu fühlen, dass sich hier etwas tat und Rätsel verborgen lagen, an deren Schichten er bereits kratzte, und dass die Steine damit in einem unmittelbaren Zusammenhang standen.

»Sie sind so alt«, fuhr Blochfort. »So verwittert, aber sie haben nichts vergessen, und das allein zählt. Sie wissen alles, sie sind eingeweiht, sie werden sich hoffentlich offenbaren, und sie bergen gleichzeitig ein großes Geheimnis.«

»Welches?«

Bloch drehte den Kopf und lächelte. »Ich kann es dir nicht sagen, ich spüre es nur. Wir müssen auch weiter forschen und unseren Standort wechseln.«

»Sofort?«

»Ja.«

»Wo möchtest du hin?«

Der Abbé drehte sich. »Noch stehen wir am äußeren Ring. Ich möchte nach innen gehen. Du hast mir die Anordnung der Steine beschrieben. Daraus konnte ich entnehmen, dass wir vor keiner Burg stehen. Das hier muss etwas anderes sein.«

»Glaube ich auch.«

»Hast du dir denn Gedanken darüber gemacht, was es sein könnte? Man baut sie nicht grundlos auf. Da muss einfach etwas dahinterstecken, das glaube ich bestimmt.«

Suko ließ seinen Blick schweifen. Er sah die grünen Grashänge, das Gebüsch in der Nähe, die kleinen Bäume, die wie dünne Wächter das Zentrum umrahmten, und auch er spürte etwas von dieser gewaltigen Ruhe, die der Ort hier ausströmte. Er nahm die Besonderheit hin, ohne sie allerdings erklären zu können. Es war für ihn zudem nicht erkennbar, woher der Dunst kroch. Er war einfach da, und wenn er ihn verfolgte, dann war er der Ansicht, dass er eine Glocke über diesem Zentrum gebildet hatte.

»Ja, Abbé, es ist schon ungewöhnlich, das gebe ich zu. Wir stehen hier an einer Quelle.«

»Stimmt, und sie sprudelt. Ich gehe sogar noch weiter. Diese Quelle ist der Zugang zu einem großen Geheimnis, vielleicht sogar der Eintritt in die Vergangenheit.«

»Das kann sein, ich möchte dir nicht widersprechen, aber was sollen wir tun?«

»Das Geheimnis ergründen, Suko. Und dafür dürfen wir hier nicht stehen bleiben.« Er drehte dem Inspektor das Gesicht zu. »Komm, lass uns weitergehen!«

»Zum Zentrum?«

»Ja. Das gibt es. Wir können nicht direkt durch die Steine gehen. Jetzt bist du gefordert, denn du musst den Weg finden, der uns an das Ziel bringt.« Er streckte seinem Freund die Hand entgegen. »Bitte, ich möchte, dass du mich führst. Ich kann dir möglicherweise auch sagen, wie du zu gehen hast, denn ich werde sicherlich spüren, wenn wir uns dem Zentrum nähern.« Bloch lächelte. »Es wird mir bald sehr gut gehen.«

Suko freute sich über diesen Satz, doch er fragte sich auch, woher dieser Mensch den Mut nahm, um all diese Behauptungen aufstellen zu können. Die Sicherheit des Mannes wunderte ihn, da kam er nicht mit, denn hier an den Steinen hatten sich die Vorzeichen umgekehrt.

Nicht Suko führte den Blinden mehr, sondern der ihn.
Die Schritte des Templers waren zügig gesetzt. Er ging, als wüsste er genau, wo das Ziel war. Suko konnte ihm nur folgen. Sehr bald schon hatten sie erkannt, dass die Steine einen mächtigen Rundling bildeten.
»Wir müssen hinein«, flüsterte der Abbé. Er war ziemlich unruhig geworden. »Ich weiß, dass es einen Weg geben muss, der uns in das Zentrum führt. Daran kannst auch du nichts ändern.«
»Das will ich auch nicht.«
»Dann finde den Weg, Suko – bitte. Es ist ungemein wichtig für uns beide.«
Suko war davon nicht so überzeugt wie der Abbé. Er sprach auch nicht dagegen, hielt sich zunächst zurück und wartete darauf, ob sein Begleiter noch eine Spur fand.
Es sah ganz so aus, denn Bloch beschleunigte seine Schritte. Er lief über den dichten Grasteppich wie ein junger Mann, und seine Kutte wehte plötzlich hinter ihm her. Suko schaute ihm kopfschüttelnd nach. Bloch schien seine Blindheit verloren zu haben, denn er stolperte nicht ein einziges Mal. »Komm, Suko, komm!«, rief er und winkte mit beiden Händen. Er glich einem Jungen, der endlich an das ersehnte Ziel seiner Wünsche gelangt war.
Es gab den Eingang, und der blinde Abbé hatte ihn tatsächlich gefunden. Ein schmales Tor im Außenrand der Steine. Ein Durchschlupf, nicht mehr, doch ziemlich hoch, so dass ihn auch ein auf dem Pferd sitzender Reiter passieren konnte.
»Das ist der Weg ins Zentrum!«, erklärte der Abbé. »Ich spüre es. Ich merke es genau, ohne dass ich es zu sehen brauche. Es sind die Strömungen, die mir entgegenwehen, es ist für mich das Wunderbare. Ich habe den Eindruck, vor dem Allerheiligsten der Insel zu stehen. Hier trifft mich die Vergangenheit wie ein kräftiger Hieb, vor dem ich mich nicht ducken werde. Ich nehme ihn einfach an, denn ich bin bereit für ihn. Ich möchte in die Vergangenheit hinein vorgehen.« Er fasste nach Sukos Arm. »Tu mir einen Gefallen, bitte. Sag mir, was du siehst, wenn du in das Innere hineinschaust. Was kannst du erkennen?«
»Warte noch«, murmelte Suko, bevor er sich an dem Abbé vorbeischob und durch das Tor schaute.
Es gab ein Inneres, das war genau zu sehen. Man konnte es als Kreis ansehen, diesmal eine exakt runde Fläche, bewachsen von einem dichten Teppich aus Gras.
Mehr sah Suko nicht, und er war auch enttäuscht, weil er eigentlich damit gerechnet hatte, eine Fortführung des Wegs zu finden, wohin auch immer.
Er sah die Mauern ohne Lücken und Fenster, dieser Ort kam ihm vor allem verlassen vor, doch auch hier gab es eine Ausnahme, denn im

Innern dieses Steinbaus hatte sich der Nebel verdichtet.

Er war schwer zu beschreiben, er hing an den Innenseiten der Steinmauern fest, und er bildete einen Vorhang, der sich nach oben hin verengte, um sich in einer bestimmten Höhe zu treffen, wo er das Dach einer Kuppel bildete.

Suko entging auch nicht die Kühle, die ihm entgegenströmte. Eine Erklärung hatte er dafür nicht, es war auch nicht zu erkennen, wo es weiterging, bestimmt war der Abbé enttäuscht, wenn er ihm davon berichtete. Dessen Frage kam natürlich. Er wollte wissen, was Suko sah, und der Inspektor erklärte es ihm.

»Mehr ist es nicht«, sagte er zum Schluss, als Bloch den schmalen Eingang durchschritt. »Ich weiß nicht, was du dir vorgestellt hast, aber ich spüre hier nichts.«

»Das kann ich mir denken. Du bist nicht ich, und du bist auch nicht bereit. Du hast dich ihm gegenüber nicht geöffnet, das hättest du aber tun müssen.«

»Wie denn?«

»Einfach nur spüren und glauben, mein Freund.« Bloch ging weiter, er ließ Suko stehen. Der schaute auf den Rücken des Templers und sah, wie sich der Blinde immer mehr dem Zentrum näherte und dabei in den dichteren Dunst hineintrat.

Bloch hatte die Arme ausgebreitet. Er sah dabei aus wie jemand, der beten wollte. Er blieb genau dort stehen, wo sich tatsächlich das Zentrum befinden musste.

Suko wusste instinktiv, dass er den Blinden jetzt in Ruhe lassen musste. Es war seltsam für ihn, aber er spürte auf seinem Rücken einen Schauer. Suko hatte einfach das Gefühl, dass eine Änderung dicht bevorstand, eben ausgelöst durch den Templer.

Weder Bloch noch Suko sprachen. Beide brauchten die Ruhe, um sich konzentrieren zu können, besonders der Abbé, der den Eindruck hinterließ, als würde er in sich hineinhorchen.

Er reagierte nicht.

Stille – sanft und bedrückend. Auch anders als in Sukos Welt, also als auf der Erde.

Möglicherweise lag es an dem grauen Nebel über diesem Gebiet.

Zudem konnte sich Suko leicht vorstellen, von Geistern umgeben zu sein, die nur beobachteten und sich darüber freuten, von den beiden Menschen nicht entdeckt zu werden.

Alles war hier anders…

Sogar der Abbé benahm sich so, wie Suko ihn nicht kannte. Auf der Stelle drehte er sich nach rechts. Er vollführte die Drehung nicht um weitere 90 Grad, sondern blieb stehen und bewegte seinen rechten Arm auf seinen Kopf zu.

Er fasste mit zwei Fingern den Rand seiner dunklen Brille an. Er

nahm sie ab. Suko hörte ihn stöhnen, dann schüttelte der Abbé den Kopf. Zugleich drang aus seinem Mund ein schluchzender Laut. Er senkte den Kopf, steckte die Brille weg und presste beide Hände vor sein Gesicht. In dieser Haltung blieb er stehen. Suko wunderte sich immer mehr. Er wollte ihm schon eine Frage stellen, als der Abbé die Hände sinken ließ und seine Drehung fortführte, so weit, bis er den Inspektor anschauen konnte.

Beide waren relativ weit voneinander getrennt. Trotzdem entdeckte Suko die Veränderung im Gesicht des Templers. Es war nicht der Ausdruck, über den er stolperte, sondern etwas völlig anderes. Das Staunen in Blochs Gesicht vergaß er, dafür konzentrierte er sich auf die Augen. Sie hatten sich verändert, sie waren nicht mehr so schrecklich leer und weiß, sie sahen anders aus.

»Suko…«, flüsterte Bloch so leise, dass der Angesprochene Mühe hatte, ihn zu verstehen.

»Ja, was ist…?«

Der Abbé kam zitternd näher. »Suko – ich… ich … muss es dir sagen. Ich muss es einfach tun, du hast es ja selbst erlebt.«

»Okay, was ist?«

Der Templer blieb stehen. Er schnaufte beim Einatmen und sagte dann: »Ich kann wieder sehen…«

***

Suko erwiderte nichts. Er blieb unbeweglich stehen. Die Lippen lagen fest zusammen, und er hatte das Gefühl, von einer Eiskruste umgeben zu sein, obwohl ihn das Phänomen nicht betraf. Er richtete seinen Blick gegen den Himmel und sah oberhalb des hellen Nebels das azurfarbene Blau des Firmaments schimmern.

»Hast du gehört, Suko?«

Der Inspektor nickte.

»Ich kann wieder sehen. Es ist so wunderbar, so einmalig. Es ist tatsächlich ein Wunder. Aber ich habe es gespürt, ich wusste ja, dass wir hier auf etwas treffen, über das wir kaum sprechen, das wir uns auch nicht erklären können. Man hat mir mein Augenlicht zurückgegeben. Ich sehe den grünen Rasen, ich sehe die Mauern, ich sehe den Dunst, ich sehe auch den Himmel darüber, und ich sehe dich.«

Für Suko war dies noch kein absoluter Beweis, denn so ähnlich hatte er dem Abbé die Umgebung auch beschrieben. Er wollte aber mehr wissen und fragte deshalb, nachdem er sich zweimal die Kehle freigeräuspert hatte: »Dann sag mir bitte, welche Kleidung ich trage.«

Bloch nickte. »Gern. Ich freue mich sogar über den Test. Ich kann auch verstehen, dass du misstrauisch bist. Ich wollte es kaum selbst glauben, aber ich merkte die Veränderung bereits, als ich das Tor

durchschritten habe. Ich sehe dich, und ich sage dir, dass du dunkle Schuhe trägst, eine grüne Hose aus Cord, ein blaues Hemd mit dünnen, grünen Quer- und Längsstreifen und eine graue Jacke, die du nicht geschlossen hast. Dein Gesicht ist ziemlich bleich geworden, wahrscheinlich vor Überraschung. Habe ich in allem Recht?«

Suko musste erst zweimal schlucken, bevor er eine Antwort geben konnte. Er hatte die Überraschung noch immer nicht überwinden können, und seine Worte bestanden auch nur aus einem Flüstern.

»Ja, mein Freund, du hast Recht, du hast in allem Recht. Mit jedem Wort hast du ins Schwarze getroffen.«

Bloch atmete tief aus. Es klang erleichtert. Dann setzte er sich in Bewegung und ging auf Suko zu. Die ersten Schritte sehr langsam, schließlich lief er schneller und erinnerte Suko dabei an ein Kind, das in die Arme seines Vaters laufen wollte. So ähnlich war es auch hier, denn Suko fing den Templer auf, der sich kaum beruhigen konnte und immer wieder davon sprach, dass er sehen konnte. Der Fluch und die Krankheit waren genommen. Avalon, dieses geheimnisvolle Reich, hatte das Wunder tatsächlich vollbracht.

Die beiden Männer standen unbeweglich. Suko wusste selbst nicht, was er dazu sagen sollte. Er war auch wie vor den Kopf geschlagen, denn damit hätte er in seinen kühnsten Träumen nicht gerechnet. Während der Abbé Worte flüsterte, die keiner von ihnen verstand, dachte der Inspektor darüber nach, wie es wohl möglich gewesen war, dass ein derartig prägnanter Fall eintrat.

Hing es nur mit der Nebelinsel zusammen oder mit dem feinen Dunst, der über ihnen beiden dieses ungewöhnliche Kuppeldach gebildet hatte. Er wäre über eine dritte Person sehr froh gewesen, die ihm hätte eine Auskunft geben können, aber sie waren und sie blieben auch weiterhin allein.

Bloch weinte. Er hatte sich von Suko gelöst und wischte die Tränen aus den Augen. »Du glaubst gar nicht, welch ein Gefühl es ist, wieder die Umgebung erkennen zu können. Meine Augen sind so klar wie die eines gesunden Kindes. Ich erkenne einfach alles, ich bin so glücklich, ich benehme mich schon seltsam, doch ich denke, du wirst es mir verzeihen.«

»Und ob ich dir das verzeihe«, erwiderte Suko lächelnd. »Nur würde mich interessieren, wie es dazu gekommen ist, dass du wieder sehen kannst.«

»Das weiß ich nicht.«

»Bitte, ich…«

Der Abbé hob die Schultern. »Ich kann es dir nicht sagen, ich hatte es nur gespürt. Es kam so plötzlich über mich. Als ich das Innere dieser Szene betrat, fing es bereits an, denn da lichtete sich der schwarze Schleier schon. Er verwandelte sich in ein dünnes Grau, ich konnte

bereits Umrisse erkennen, ahnte aber nicht, dass sich dieser Vorgang fortsetzen würde. Ich habe es nicht für möglich gehalten, weil ich einfach nicht so vermessen gewesen bin, dass mir ausgerechnet in diesem Land die Sehkraft zurückgegeben würde. Nein, das wollte ich auf keinen Fall unterschreiben, doch ich habe mich geirrt. Es ist geschehen, allmählich und intervallweise. Immer mehr schälte sich hervor, das Grau lichtete sich, ich sah plötzlich.« Er klammerte sich an Suko fest. »Kannst du das fassen? Ich konnte wieder sehen, sogar besser als zuvor!«

»Nein, das kann ich nicht begreifen.« Suko war ehrlich. Weshalb sollte er den Abbé belügen. Eine Erklärung hatte er nicht. Die konnte vielleicht von denen gegeben werden, die hier das Sagen hatten und die Kontrolle ausübten. Aber wer waren die?

Darauf wusste Suko auch keine Antwort. Er vermutete, dass es die geheimnisvollen Geister der Toten waren, die sich hierher an diesen Ort zurückgezogen hatten. Und es waren gerechte Geister, keine gefährlichen Dämonen, denn Avalon wusste genau, was es seinen Besuchern und auch Bewohnern schuldig war.

»Es ist das schönste Geschenk, das ich je in meinem Leben bekommen habe«, erklärte der Abbé. »Es ist einfach nur wunderbar. Ich fühle mich überglücklich.«

»Das sollst du auch.«

Bloch schaute Suko mit gerunzelter Stirn an. Dabei steckte er die Sonnenbrille in die Tasche seiner Kutte. »Deine Bemerkung hat für mich geklungen, als hättest du das Wort aber vergessen, um die Tatsachen zu relativieren.«

»Stimmt.«

»Dann sag es bitte.«

»Es ist uns beiden doch wohl klar, dass die Probleme dieselben geblieben sind. Du kannst sehen, ich kann sehen, doch wir haben noch keinen Weg gefunden, die Insel zu verlassen. Nach wie vor können wir uns fühlen wie Gefangene in einem goldenen Käfig. Oder siehst du die Tatsachen anders?«

»Ein wenig schon, aber das ist nicht objektiv, weil ich noch zu sehr unter dem Eindruck dieses unfassbaren Wunders stehe.«

»Wir müssen uns trotz allem etwas einfallen lassen.«

Der Abbé murmelte: »Du willst weg von hier?«

»Du nicht?«

Bloch hob die Schultern. »Ich kann es dir jetzt nicht einmal sagen. Ich stecke in einem Glücksgefühl, dass mir alles andere so unbedeutend erscheint. Ich habe mein Augenlicht zurückbekommen, und dieses Wunder muss ich erst einmal begreif en lernen. Ich denke auch über Erklärungen nach und komme dabei zu dem Schluss, dass es jemand gibt, der mir gegenüber sehr gut sein will. Ich möchte

diesen Jemand finden, ich möchte mich bei ihm bedanken, denn das bin ich ihm einfach schuldig.«

Suko schaute in die rauchgrünen Augen des Abbés. »Da stimme ich dir zu. An deiner Stelle hätte ich nicht anders gehandelt. Trotzdem stellt sich die Frage: Was tun wir?«

»Ich weiß es nicht. Die anderen haben sich gezeigt, Suko. Wie ich dich kenne, möchtest du nicht auf sie warten – oder?«

»So ist es.«

»Gut, dann müssten wir etwas unternehmen. Ich bin noch immer der Meinung, dass wir hier das Zentrum der Insel erreicht haben. Wer immer uns geführt haben mag, wir sollten ihm dankbar sein, denn dieses Zentrum könnte noch einige seiner Geheimnisse preisgeben, finde ich.«

»Das ist möglich…«

»Es klang nicht überzeugend.«

»Ich bin nicht überzeugt, denn ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Ich habe keinen Hinweis, keinen Bezugspunkt. Ich weiß aber, dass es hier ein großes Geheimnis gibt, das auch uns umlagert, nur finde ich den Schlüssel nicht, um es zu lösen.«

Bloch nickte. »Ja, Suko, ich stimme dir zu. Wir können vorerst nichts tun.«

Der Inspektor schaute nachdenklich drein, was den Abbé misstrauisch machte. »Ist dir vielleicht etwas eingefallen? Denkst du über etwas Bestimmtes nach?«

»Du beobachtest sehr gut.«

»Was ist es?«

»Ich denke daran, dass du etwas aus deiner Welt mitgenommen hast, das uns möglicherweise hier sehr nützlich sein könnte. Wir haben es noch nicht eingesetzt, ich habe auch vergessen, dich daran zu erinnern, aber jetzt fällt es mir wieder ein. Weißt du auch Bescheid?«

»Pardon, im Augenblick nicht, Suko. Ich überlege zwar, nur fällt es mir schwer, einen klaren Gedanken zu fassen, weil ich eben noch zu abgelenkt bin.«

»Kann ich verstehen, deshalb werde ich es dir sagen. Ich denke dabei an den Würfel.«

Bloch war überrascht. Er schluckte und trat einen Schritt zurück.

»Himmel, du hast Recht, Suko, an ihn habe ich wirklich nicht gedacht.«

»Aber du hast ihn doch bei dir.«

»Sicher.« Der Templer klopfte gegen die linke Seite seiner Kutte, wo sich auch eine Tasche befand. »Ich trage ihn bei mir, doch ich weiß nicht, was er hier erreichen soll.«

»Es käme auf einen Versuch an.«

»Auf welchen?«

Suko merkte, dass der Abbé nicht so recht wollte. Vielleicht fürchtete er sich davor, durch den Einsatz des Würfels etwas zu zerstören, das bisher so gut gehalten hatte. So durfte er Sukos Meinung nach nicht denken, denn der Abbé befand sich im Besitz des positiven Würfels. Es war der Würfel des Heils und nicht der des Unheils, denn den besaß der Spuk, und der existierte mit ihm in seiner Dunkelwelt.

»Bitte, Suko.«

»Ich weiß, dass du eine konkrete Antwort haben möchtest, doch ich kann sie dir nicht geben. Wir sollten den Versuch wagen und es einfach darauf ankommen lassen.«

Bloch presste seine flache Hand von außen gegen die Tasche, als wollte er den kostbaren Gegenstand schützen. »Nein, bitte, das kann ich nicht so einfach zulassen.«

»Es ist der Würfel des Heils. Denk daran, wie oft du ihn eingesetzt hast.«

»Ja, ja, aber das war in einer anderen Welt. Ich weiß nicht, was du dir davon versprichst.«

»Könnte er uns nicht Tore öffnen?«

Bloch begriff ihn nicht. »Welcher Art denn?«

»Tore, die uns helfen, gewisse Rätsel zu lösen, die in einem unmittelbaren Zusammenhang zu Avalon stehen. Daran denke ich und an nichts anderes.«

»Du bringst mich ins Wanken.«

Suko lächelte. »Das glaube ich kaum. Ich möchte nur, dass du dar über nachdenkst und dich frei entscheidest.«

»Ja, natürlich.« Er senkte den Kopf. »Dazu müssten wir eigentlich wissen, was wir genau wollen.«

»Eine Lösung.«

»Ist mir zu allgemein.«

»Gut, dann den Weg zurück.«

»Durch den Würfel?«, fragte der Templer zweifelnd.

»Es ist nur ein Versuch, aber es ist besser, als gar nichts zu tun. Ich gebe dir Recht, wenn du der Meinung bist, dass wir hier an einer besonderen Stelle stehen. Hier ist etwas verborgen, vielleicht vergraben, über das wir nachdenken müssen. Doch nicht allein nachdenken, wir müssen auch Bescheid bekommen. Ich möchte das Rätsel einfach gelöst haben. Wir müssen Avalons Kräfte locken.«

»Durch den Würfel?«

Suko legte dem Abbé die Hand auf die Schulter. »Bitte, tu mir, tu uns den Gefallen. Wir können einfach nichts falsch machen, denn der Würfel steht nicht auf der schwarzmagischen Seite. Er ist das glatte Gegenteil zu dem des Unheils.«

Bloch seufzte, als hätte er unter großen Schmerzen zu leiden. »Ja, ich denke, du hast irgendwo Recht, Suko. Es hilft uns nichts, wenn wir

hier herumsitzen und nur jammern. Wir müssen einfach dagegenlenken. Ich bin einverstanden.«

»Es war ein guter Entschluss.«

»Das wird sich zeigen«, erwiderte der Templer und holte den Würfel aus der Tasche.

Suko schaute ihm dabei zu. Es kribbelte auf seinem Rücken und im Nacken. Er war fest davon überzeugt, genau das Richtige vorgeschlagen zu haben. War der Würfel einmal aktiviert worden, setzte er kaum fassbare Kräfte frei.

Der Abbé hatte sich ins Gras gleiten lassen und blieb sitzen. Auch Suko nahm Platz. Er schaute nach links, wo Bloch den Würfel zwischen seinen Handflächen hielt. Er bildete dort eine Brücke, und Bloch hatte seinen Kopf gesenkt.

Suko ließ dem guten Mann Zeit. Zum ersten Mal seit langer Zeit sah er ihn wieder mit seinen normalen Augen. Zuvor hatte er ihn nur fühlen können und nur im übertragenen Sinne etwas von der unglaublichen Kraft gespürt, die in ihm steckte.

»Es ist wie damals«, flüsterte er.

»Und wie fühlst du dich?«

»Gut, worüber ich mich wundere. Avalon scheint den Würfel zu akzeptieren, aber noch tut sich nichts.«

»Das wird sich ändern.«

»Meinst du?«

»Ja, Abbé, denn hier ist einfach alles möglich. Dieses Land können wir nicht mit unserem eigenen vergleichen. Hier existieren andere Grenzen, hier werden wir möglicherweise die Fesseln sprengen können, die uns als Menschen einengen. Deshalb bin ich fest davon überzeugt, dass, wenn die beiden Kräfte aufeinander stoßen, sie sich nicht neutralisieren, sondern uns neue Einblicke geben. Durch den Würfel kannst du die Brücke in die Tiefe Avalons schlagen.«

Der Templer schwieg. Mit einem schnellen Seitenblick stellte Suko fest, dass sich Bloch zwar nicht in einer tiefen Trance befand, er trotzdem ein wenig abwesend war und sich einzig und allein auf den Würfel konzentrierte, um dessen Kräfte in Bewegung zu bringen.

Der Inspektor schaute ihm von der Seite her zu. Auch er ließ seinen Blick nicht von der Fläche, denn er wollte sehen, wie die hellen Schlieren reagierten.

Sie waren letztendlich die Informationsträger. In ihnen steckte die magisch-genetische Kraft, um eben die Dinge zu verändern, um vor Gefahren zu warnen oder eine Schutzmagie aufzubauen.

Noch rührte sich nichts. Die Fläche blieb glatt. Die rotviolette Farbe zeigte keine Veränderung.

Bloch »kämpfte«. Er wollte es wissen. Auf seiner Stirn hatte sich Schweiß gebildet. Seine Haut sah aus wie ausgewaschene Rinde, die

von dünnen Furchen durchzogen war. Der Blick war starr auf die Oberfläche gerichtet, er atmete nur mehr flach und stoßweise, und er sah, ebenso wie Suko, das Zucken der ersten weißen Schlieren.

Da wussten beide Männer, dass der Würfel auch in diesem geheimnisvollen Reich seine Kraft nicht verloren hatte. Er ließ sie nicht im Stich, die Farbe lag nicht mehr so ruhig in seinem Innern wie zuvor. Sie fing an zu zittern, und schien sich selbst in der Auflösung zu befinden. Es entstand eine Dispersion, und durch den Würfel bewegten sich zuckend die hellen Fäden.

Der Templer-Führer stöhnte leise. Er hatte einen gewissen Druck bekommen, und Suko erkundigte sich leise nach den Gründen. Er wollte ihn auf keinen Fall erschrecken.

Bloch nickte. »Es tut sich was.« Er räusperte sich. »Aber nicht nur im Würfel, wo gewisse Botschaften und Veränderungen entstehen, sie greifen auch über den Würfel hinaus. Mein Gott, Suko, es wird anders. Ich spüre die Verbindung, die der Würfel mit diesem Reich hier eingegangen ist. Wir schaffen es, wir sind dem Geheimnis dieses Landes unwahrscheinlich nahe gekommen.«

»Kannst du mehr darüber sagen?«

Er schüttelte den Kopf. »Nicht jetzt schon. Es ist alles in Bewegung, Suko, es verschiebt sich etwas, und ich habe beinahe den Eindruck, dass es Grenzen sind, die sich jetzt geöffnet haben. Ich kann hineinschauen in eine andere Welt. Avalon öffnet sich mir.«

Auch Suko dachte über eine Veränderung nach, und er bekam sie sogar zu sehen. Diesmal nicht innerhalb des Würfels, sondern in seiner unmittelbaren Umgebung.

Ein ungewöhnlicher Schleier hielt sie umfangen, der nichts mit dem feinen Dunst gemeinsam hatte. Der Schleier zeigte zudem eine leicht rötliche Farbe, er war ein Erbe des Würfels und gleichzeitig der Beweis für die neue Verbindung.

Etwas stimmte mit dem Untergrund nicht mehr. Gut, der Rasen war nicht so hart wie Beton, es war angenehm, auf ihm sitzen zu können, aber er war auch nicht so weich gewesen, wie er sich jetzt zeigte. Sekunden später schien er nicht mehr vorhanden zu sein, da hatte Suko den Eindruck, über ihm zu schweben.

»Wir sinken!«

Es waren genau die Worte, die den Punkt trafen. Der Abbé hatte es besser erfasst als Suko.

Ob sie nun in den Boden hineinsanken, der sich ihnen geöffnet hatte und zu einer gläsern nebligen Fläche geworden war oder ob sich die Umgebung vor ihnen in die Höhe bewegte und ihnen das Gefühl des Sinkens gab, konnten Suko und Bloch nicht sagen. Ihnen war allerdings bewusst, dass sie sich einer Veränderung zu stellen hatten, und der Inspektor schaffte es, in die Tiefe zu schauen.

Seine Augen weiteten sich. Er zweifelte zwar nicht an seinem Verstand, doch weit davon entfernt war er nicht mehr.

Sein Blick fiel in eine runde, tiefe Höhle. In einen gewaltigen, hallenartigen Raum, der zu einer riesigen Grabstätte geworden war…

***

»Na, du Held«, sagte Bill Conolly und schaute mich dabei an.

Ich stöhnte auf. »Hör mit dem Mist auf!«

»Wieso?«

»Sieht so ein Held aus?«

Er kam mit der Flasche Kognak und zwei Gläsern zurück und nahm hinter seinem Schreibtisch im Arbeitszimmer Platz, das durch den warmen Schein einer Tischleuchte erhellt wurde. »Ich denke schon. Du hast etwas geleistet, das dir erst mal jemand nachmachen muss.«

»Unsinn, ich bin auf halbem Weg stecken geblieben. Das ist alles, mein Freund.«

Der Reporter ließ den Kognak in die Gläser gluckern. »Ich denke anders. Dir ist es schließlich gelungen, den Tunnel zu entmystifizieren, wie ich hörte.«

»Na und?«

»Cheers.« Er hob sein Glas, ich das meine ebenfalls, und wir tranken den ersten Schluck. Er tat mir gut, und es tat mir auch gut, mit meinem alten Freund Bill Conolly an diesem düsteren Dezembertag reden zu können. Seine Frau Sheila hatte uns allein im Arbeitszimmer ihres Mannes zurückgelassen. Nicht dass sie gestört hätte, doch manchmal ist es besser, wenn Männer unter sich sind.

Bill setzte das Glas ab. »Das war eine Leistung nach all den Jahren des Vergessens.«

Ich hob die Schultern. »Templer-Mystik. Jedenfalls bin ich froh, dass ein gewisser John Mark Lomenius den Weg nach Avalon gefunden hat, im Gegensatz zu mir.«

Bill lächelte und spielte mit seinem Glas. »Es ist schon ungewöhnlich, dass es plötzlich diese Verbindungen gibt. Bist du wirklich davon überzeugt, dass Lomenius von dem letzten Großmeister Jaques de Moley zu seinem Nachfolger ernannt worden ist?«

»Ja, das bin ich. Er muss ihn zudem in Künste eingeweiht haben, vor denen wir nur den Hut ziehen können. Dieser Lomenius hat die Jahrhunderte überlebt. Stell dir das mal vor, und denke dann dar über nach, welches Wissen die Templer gehabt haben.«

»Vielleicht waren sie deshalb Kirche und Staat ein Dorn im Auge.«

»Unter anderem, denn man neidete ihnen auch ihr Vermögen.« Ich hob die Schultern. »Das ist aber nicht das Thema, Bill. Ich möchte nur, dass Suko und der Abbé wieder zurückkehren, dass sie Avalon endlich verlassen können.«

»Du bist dir auch sicher, dass sie dort sind?«

»Keine Frage.«

»Dann versuche es mit dem Sessel!«

Ich strich durch mein Haar. Genau da hakte es bei mir, denn das war das Problem. Der geheimnisvolle Knochen-Sessel gehörte mir, und ich wusste endlich, wer dieses Skelett, aus dem sich der Sessel geformt hatte, als Mensch gewesen war. Der letzte Großmeister der Templer, eben Jaques de Moley. Er war auf der Isle de Cité in Paris hingerichtet worden, er war auch im Feuer verbrannt, nur eben sein Skelett nicht. Das mussten seine noch vorhandenen Getreuen heimlich zur Seite geschafft haben, und daraus war – aus welchen Gründen auch immer – dieser Sessel entstanden, der mir und auch anderen eine Reise in die Mystifikation Avalon ermöglichte. Dennoch hatte ich davon noch keinen direkten Gebrauch gemacht. Zwar fürchtete ich mich nicht so direkt, dafür gab es andere Probleme.

War ich einmal in Avalon, so würde es verdammt schwer werden, das Land wieder zu verlassen. Es reichte mir aus, dass sich Suko und der Abbé dort aufhielten. Ich wurde hier gebraucht und wollte in meiner Welt und in meiner Zeit versuchen, zwischen den beiden Reichen gewisse Fäden und Verbindungen zu knüpfen.

»Nicht?«, fragte Bill.

Ich erklärte ihm den Grund.

Der Reporter nickte. »Ja, das kann ich verstehen.« Er strich mit der flachen Hand über den Schreibtisch. »Aber du steckst in einer Zwickmühle, John. Was ist, wenn Suko und der Abbé in drei oder vier Wochen noch immer nicht zurück sind?«

»Dann sehe ich nicht gut aus.«

»Eben, mein Lieber, dann musst du nämlich.«

»Ja, ja, aber später.« Ich lehnte mich zurück. »Weißt du, Bill, ich brauche einfach mal etwas Ruhe, und da ist euer Haus der richtige Ort. Es heißt nicht, dass ich mich hinlegen und schlafen will, manchmal bringt auch ein Gespräch die richtige Entspannung, und die will ich haben. Ich kann nicht ständig unter dieser Hochspannung stehen, ich muss mal mit einem Freund sprechen und neue Wege ausloten.«

»Du stößt bei mir auf keine tauben Ohren. Das Thema sollten wir dennoch nicht außer Acht lassen.«

Er streckte die Beine aus und schaukelte auf dem Stuhl zurück.

»Da du den Sessel ja außer acht lassen willst, wofür ich auch ein gewisses Verständnis aufbringe, wie wäre es denn, wenn du einfach den anderen Weg einschlägst.«

»Glastonbury?«

»Ja, Englands Jerusalem. Der Weg in die anderen Welten und Zeiten, hin zu Avalon.«

»Daran habe ich auch gedacht.«
»Wirst du es tun?«
»Ich denke schon.«
In Bills Augen blitzte es auf. »Wunderbar, John, hervorragend. Und du nimmst mich als deine Rückendeckung mit – einverstanden?«
»Wegen mir kannst du mitfahren, aber was ist mit Sheila? Ich hörte vorhin, dass sie dich, so kurz vor Weihnachten, ziemlich eingespannt hat. Sie will Geschenke kaufen, du sollst mitgehen, ihr wolltet euch einen neuen Fernseher zulegen und…«
»Ahhh… das ist doch alles zweitrangig. Wir sind keine Kinder mehr, die Weihnachten vor dem Baum stehen und ihn mit großen Augen anschauen. Auch Johnny ist alt genug, um gewisse Dinge zu begreifen. Hier geht es um Avalon, um ein Land, von dessen Ursprung man so wenig gehört hat, dass einzig und allein Spekulationen zurückbleiben.«
»Das in der Tat.«
»Hast du denn darüber nachgedacht?«
Ich runzelte die Stirn. »Natürlich, und nicht allein über Avalon, sondern auch über die Küste Cornwalls. Dort verdichtete sich ja einiges, und ich habe meinen Gedanken auch freien Lauf gelassen.«
»Bitte, tu das jetzt auch. Lasse sie rennen, John, ich bin ein guter Zuhörer.«
Ich lächelte. »All right, kann sein, dass es mich von den primären Problemen ablenkt. Ich möchte nicht von Stonehenge anfangen, aber ich nehme es trotzdem in meinen Bericht oder in meine Vermutungen mit auf, ebenso wie die flaming stones, die Heimat unserer Freunde Myxin, Kara und des Eisernen Engels.«
»Du spannst den Bogen aber weit.«
»Nicht ohne Grund, Bill, denn ich komme wieder auf Cornwall zurück und auf die Entdeckungen, die ich dort gemacht habe. Ich habe diese riesigen Steine gesehen, und ich musste erkennen, dass mich bestimmte Bauweisen an etwas erinnerten, das ich schon einmal woanders gesehen habe. Ich dachte erst in der letzten Nacht nach meiner Rückkehr nach London darüber nach, und da fiel der Penny. In Überlieferungen aus dem alten Kontinent Atlantis heißt es doch, dass die Atlanter große Seefahrer gewesen sind. Ihr Handelsgebiet soll sich vom Schwarzen Meer bis zum Pazifik erstreckt haben. Ich habe dies selbst bei Zeitreisen noch nicht erlebt, möchte es auch nicht abstreiten. Wer eine Handelsflotte besitzt, der wird automatisch zu einer Kolonialmacht – klar?«
Bill nickte. »Ich ahne, worauf du hinauswillst.«
»Ja, auf die Fahrten der Atlanter.«
»Die sie auch an die Küste von Cornwall geführt haben könnten«, sagte mein Freund.

»Das stimmt. Nicht nur an die Küste, Bill, ich habe im Innern des Landes gewaltige Steine gesehen, auch Bauten, die mich an die aus dem alten Kontinent erinnerten, weil es«, ich unterstrich meine Worte mit den entsprechenden Handbewegungen, »Rundbauten waren. Viele Völker des Altertums waren Sonnenanbeter, nicht nur die Ägypter, auch die Sumerer verehrten die Sonne, und die Atlanter ebenfalls. Sie haben doch dem Spender des Lichts die kreisförmigen und offenen Tempel gebaut, und die fand ich zum Teil in Cornwall wieder.«

»Das glaube ich. Aber weiter…«

»Nun ja, ich werde dir sagen, was ich denke.« Ich räusperte mich und trank einen Schluck Wasser. Das Glas stand neben der Kognakflasche. »Die Atlanter konnten Kraft in Bewegung umsetzen. Sie hatten eine außerordentliche Architektur, die von zyklopischer Art war. Sie haben gewaltige Blöcke behauen, die eigentlich kein Mensch bewegen konnte. Ich habe das in Atlantis selbst erlebt, es war beeindruckend und gleichzeitig phantastisch.«

»Aber was hat das mit Avalon zu tun, John?«

»Moment, darauf komme ich noch. Alles der Reihe nach, auch wenn es noch Spekulation ist. Wenn die Atlanter also so große Seefahrer gewesen sind, dann muss es ihnen doch möglich gewesen sein, auch auf der Nebelinsel zu landen.«

Bill versteifte sich. »Möglich gewesen sein?«

»Ja.«

»Nein, John, nein, das glaube ich nicht. Du denkst bereits anders darüber, du glaubst, dass Avalon auch eine atlantische Kolonie gewesen ist und zusammen mit dem Mutterkontinent verschwand.«

Ich blieb stumm.

Das gefiel Bill nicht. »John, sag mir nicht, dass du sprachlos geworden bist.«

»Nein.«

»Habe ich mit meiner Vermutung Recht?«

Ich lächelte verschmitzt. »Sie kommt der Wahrheit schon sehr nahe, mein Lieber.«

»Ja, das dachte ich mir.« Er schlug auf seinen rechten Oberschenkel. »Allmählich fangen wir beide damit an, phantastisch zu denken. Ich habe den Eindruck, als wären wir dabei, gewisse Gräben einzureißen, die uns bisher gestört haben.«

»Das kann sein.«

Bill leerte sein Glas. Er stützte die Ellenbogen auf der Schreibtischplatte ab. »Plato hat uns überliefert, dass die Atlanter berühmte Seefahrer gewesen sind.«

»Stimmt.«

»Dann könnte es ja sein, dass deine Theorie zutrifft. Aber was kam danach?«

»Die Kelten.«
»Ja, ein Volk, das ebenfalls viel gewusst hat. Noch heute forscht man ja nach.«
»Und ich gehe dann davon aus, dass die Kelten einiges von den Atlantern gelernt haben, ohne sie allerdings gekannt zu haben, denn das Reich war schon vernichtet. Aber ich glaube durchaus, dass einige Atlanter nicht mehr mit zurückgesegelt sind, um ihre Heimat zu erreichen. Sie sind in Cornwall geblieben, sie haben sich vermehrt, sie heirateten Menschen des anderen Volkes und sie haben ihr Wissen weitergegeben, auch an die Ritter möglicherweise.«
»Die der Tafelrunde?«
»Ja und an ihren König Artus. Er soll doch in Avalon begraben sein. Vielleicht waren es die Ritter der Tafelrunde, die als einzige den Weg gefunden haben.«
»Aber du warst auch schon da.«
»Richtig, Bill. Wenn auch durch eine andere Magie, durch die keltische. Ich sah das Monstrum von der Nebelinsel, ich habe sogar Merlin erlebt, ich erlebte den Kopf des Riesen, doch ich will das nicht alles wieder aufwärmen, jedenfalls ist das Rätsel nicht gelöst.«
»Merlin«, murmelte Bill. »Wie stehst du zu ihm?«
»Er ist ein Zauberer.«
»Und weiter?«
»Warum fragst du?«
»Mir ist da eine sagenhafte Idee gekommen. Kann er es nicht gewesen sein, der sich für eine Kreuzung der beiden unterschiedlichen Kulturen stark gemacht hat. Dass er die atlantische und die keltische miteinander verwob.«
Ich räusperte mich. »Merlin ein Atlanter?«
»Nicht direkt. Vielleicht in seiner Abstammung.«
»Ja, daran habe ich auch gedacht, aber ich wollte mir nicht zu viel zumuten.«
»Wahrscheinlich musst du es irgendwann einmal, denn ich sehe ihn als einen atlantischen Eingeweihten, der später die Kulturen miteinander vermischte.«
»Möglich.«
»Leider nicht bewiesen.«
»Müssen wir das denn?«
Bill schob seine Augenbrauen in die Höhe. »Im Prinzip nicht, falls wir es beide akzeptieren.«
»Ich für meinen Teil schon.« Nach diesem Satz reckte ich mich. »Es war wirklich gut, dass wir zusammengesessen haben. Ich denke, wir sind durch unsere Überlegungen der Wahrheit ein großes Stück näher gekommen.«
»Noch nicht nah genug, John.«

»Weiß ich selbst.«
»Und dabei gäbe es jemand, der uns helfen könnte. Du müsstest Myxin dazu überreden. Wenn einer das Wissen hat, dann er.«
»Wie schön für uns. Aber sage du mal einem Stein, dass er dir im Weg steht und sich von allein zur Seite rollen soll. So ähnlich ist es mit Myxin. Wenn er nicht will und wenn er es nicht für richtig hält, dann wirst du von ihm nichts erfahren.«
»Ja, kann sein.«
»Das kann nicht nur sein, Bill, das ist so. Myxin agiert von sich aus. Ich weiß auch nicht, ob er überhaupt will, dass wir alles erfahren. In der letzten Zeit hat er sich ziemlich weit zurückgezogen. Das gleiche gilt für Kara und den Eisernen Engel. Ich hoffe natürlich, dass sich dies mal ändern wird.«
»Aber wir bleiben bei den Fakten.« Bill schlug mit der Faust auf den Schreibtisch. »Und die sehen nicht günstig aus. Wir müssen Suko und den Abbé zurückholen.«
»Ich habe meine Meinung nicht geändert.«
»Auch nicht, was Glastonbury angeht?«
»Nein.«
»Wann fahren wir?«
»Mor…«
Eine Stimme unterbrach mich. Sie klang von der Tür auf. »Wohin wollt ihr schon wieder fahren?«
Bill brauchte sich nicht umzudrehen, um seine Frau sehen zu können. Ich aber drehte mich auf dem Stuhl. Sheila stand auf der Schwelle und nickte uns zu.
»Nur einen kleinen…«
Sie ließ mich wieder nicht ausreden. »Also diese kleinen Ausflüge kenne ich. Sie enden zumeist im Chaos.«
»Dieser nicht«, sagte Bill.
»Warum sollte es diesmal anders sein?«
»Ganz einfach. Wir wollen nur die mystische Stätte Glastonbury besuchen.«
»Um dort den Weg nach Avalon zu finden?«
Wir staunten beide über die Antwort. »Woher weißt du das denn schon wieder?«
Sheila kam ins Zimmer und lächelte. »Weil ich schon etwas länger an der Tür stehe. Ich wollte nicht lauschen, aber ihr beide seid so in euer Gespräch vertieft gewesen, dass mir praktisch nichts anderes übrig blieb. War ja sehr interessant, das muss ich zugeben.«
»Richtig.«
»Aber verrennt ihr euch nicht?«
Bill schaute mich an, weil er mir die Antwort überlassen wollte.
»Das kann sein, Sheila, doch wir müssen etwas tun. Unternehmen wir

nichts, dann ist es auch nicht richtig. Da wird nichts erreicht, und wir bleiben im Regen stehen.«

Sie hob die Schultern. »Das ist wohl eure Sache. Deswegen bin ich auch nicht gekommen. Ich wollte euch eigentlich sagen, dass das Essen auf dem Tisch steht.«

Ich musste lachen, worüber sich beide wunderten. Sheila fragte schließlich nach dem Grund für meine Heiterkeit. »Was hast du? Habe ich etwas an mir?«

»Nein, Sheila auf keinen Fall. Die schwarze Steghose und der sandfarbene Pulli stehen dir gut. Ich dachte nur an etwas anderes. Was haben wir für tiefsinnige Gespräche geführt, und jetzt erscheinst du und bittest uns zum Essen. Irgendwo ist da ein Bruch. Ich will nicht sagen, dass es banal klingt, aber was der Mensch braucht, das muss er auch haben. Ich für meinen Teil habe Hunger.«

Ich stemmte mich aus dem Stuhlsessel hoch. »Was gibt es denn?«

»Hähnchen à la Sheila.«

»Hört sich gut an. Wie darf ich das verstehen?«

»Als Überraschung, mein Lieber.«

»Okay, einverstanden.«

Sheila verließ vor uns das Arbeitszimmer. Bill gab sich sehr nachdenklich. Im Flur flüsterte er mir zu: »Das ist ja phantastisch, was wir uns da zurechtgesponnen haben.«

»Wirklich gesponnen?«

»Ich weiß es auch nicht.« Bill hob die Schultern. »Jedenfalls ist das Leben, so meine ich, interessanter geworden – oder?«

»Das kann sein.«

Dann gingen wir in das Esszimmer, wo Sheila uns schon erwartete…

***

Aber nicht nur sie war da, auch Johnny Conolly, mein Patenkind, hatte sich eingefunden. Als er mich sah, grinste er, und ich blieb hinter seinem Stuhl stehen und wischte mit der Hand durch das braune Haar. Es hatte dieselbe Farbe wie das seines Vaters.

»Wie lange haben wir uns nicht gesehen, Johnny?«

»Weiß ich nicht, Onkel John.«

»Ich auch nicht, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Aber mir geht es gut.«

»Was macht die Schule?«

Als Johnny die Augen verdrehte und Sheila sich räusperte, wusste ich, dass ich das falsche Thema angeschnitten hatte. »Nun ja, man kann ja mal fragen.« Ich nahm zwischen Bill und Sheila Platz. Mein Freund wies mit der Gabel auf seinen Sohn. »Er hat mit seinem Notendurchschnitt etwas gepokert.«

»Nach oben oder nach unten.«

»Sag du es, Johnny.«

Der Junge zeigte mit dem Daumen auf den Fußboden.

Ich musste grinsen, dann lachen, als ich die ernsten Gesichter der Conolly sah. Bill beschwerte sich. »Himmel, damit hast du nichts zu tun, aber wenn du selbst Kinder hättest, würdest du anders darüber denken, glaube mir.«

»Ich möchte jetzt essen«, sagte Sheila bestimmend. »Es kann alles auf den Tisch kommen, nur dieses Thema nicht.«

Bill nickte. »Da hast du es wieder. Man hat in seinem Haus als Mann nichts zu sagen. Die Mutter hat die Hosen an. Es ist ja so mit den emanzipierten Frauen. Uns Männer haben sie ja kleingekriegt, aber jetzt kommen die Söhne, und die wiederum wickeln die Mütter um den kleinen Finger. Schau dir mal Johnny an, wie der grinst.«

»Hör jetzt auf damit!«, sagte Sheila und drohte mit dem Messer.

Sie musste selbst dabei lächeln. Die Hähnchen hatte sie bereits geteilt. Für jeden war ein halbes gedacht.

Es waren tolle Tiere. Keine Pleitegeier oder Gummiadler, sondern frisch und fleischig, und sie waren von Sheila hervorragend gewürzt worden. Dazu gab es Brot und Salat, wir tranken Bier, und Sheila hatte sich für einen leichten Weißwein entschieden.

Während des Essens sprachen wir das Thema nicht mehr an, dennoch ging es mir nicht aus dem Kopf. Ich dachte auch weiterhin über Avalon und Atlantis nach und versuchte, Zusammenhänge zu konstruieren, was mir allerdings nicht so richtig gelingen wollte. Es war ja möglich, dass ich irgendwann einmal diese Theorien bestätigt bekam.

»Wann wollt ihr denn morgen los?«, fragte Sheila.

Bill überließ mir die Antwort. »Ziemlich früh.«

Mit der Serviette tupfte sich Sheila die Lippen ab. »Dann könntest du doch bei uns übernachten, John?«

Ich hob die Schultern. »Das ist mir egal. Wenn es euch keine zu große Arbeit macht.«

»Soll ich mal lachen?«, rief Bill. »Das Gästezimmer steht viel zu oft leer.«

»Du bist eben ein Tyrann, Dad. Bei dir will keiner übernachten.«

»Mich können nur Menschen beleidigen, Junge.« Bill grinste und schob ein Stück Hähnchenfleisch in seinen Mund. Er kaute mit Genuss. Und allen war anzusehen, wie gut es ihnen schmeckte, bis auf Sheila. Sie war etwas blass geworden und runzelte die Stirn.

Ich sah es zuerst. »Hast du was? Fühlst du dich nicht wohl?«

Sie hob die Schultern.

Jetzt fragte auch Bill. »Geht es dir nicht gut, Sheila?«

»Ich weiß es selbst nicht genau. Mir ist so komisch zumute. Von einem Augenblick zum anderen hat mich eine Hitzewelle

durchschossen. Als hätte etwas anderes von meinem Körper Besitz ergriffen, aber das ist wohl schlecht möglich.«

»Soll ich dir ein Wasser holen, Mum?«

»Danke, Johnny, nein.« Sheila hob die Schultern. »Es ist mir auch etwas warm.«

»Ich werde das Fenster öffnen.« Bill wollte aufstehen, doch in der Seitwärtsbewegung blieb er hocken. Er starrte Sheila an wie eine Fremde, auch mein Blick war in einem Erstaunen erstarrt.

Johnny sah aus, als wollte er im nächsten Moment flüchten.

Sheila fiel die Gabel aus der Hand. Sie tickte auf die Tischkante und landete auf dem Boden neben dem Stuhl. Niemand hob sie auf, weil jeder nur Sheila anstarrte.

Es war etwas mit ihr geschehen.

Etwas Unheimliches, Phantastisches.

Über ihr Gesicht hatte sich ein zweites, ein geisterhaftes geschoben. Wir kannten es alle. Es war Nadine Berger!

***

Das war ein Volltreffer, den wir alle nur schwer verdauen konnten.

Sheila, Bill und ich schwiegen nicht nur, wir waren auch bleich geworden, doch Johnny, ebenso bleich, dann aber lächelnd, fing sich als erster. »Nadine«, hauchte er, »meine Güte, Nadine. Du bist es. Du bist nicht mehr die Wölfin, du bist der Mensch Nadine Berger.«

Er stand so ruckartig auf, dass er den Stuhl durch die heftige Bewegung umwarf. Daran aber störte sich keiner.

Der Junge hatte ein besonderes Verhältnis zu Nadine Berger gehabt. Besonders in der Zeit, als er aufgewachsen war und ihre Seele im Körper einer Wölfin steckte. Da war sie sein Hüter gewesen, der Aufpasser und Leibwächter. Die Wölfin hätte damals für den Jungen ihr Leben hergegeben. Zwischen diesen beiden so unterschiedlichen Wesen hatte ein sehr dickes Band aus Freundschaft und Vertrauen bestanden. Als Nadine wieder erlöst und zu einem normalen Menschen geworden war, da hatte gerade Johnny am meisten gelitten.

Von den Conollys wusste ich, dass er am Abend lange wach gelegen und geweint hatte. Da hatte er stets den Trost seiner Eltern gebraucht. Und jetzt sah er Nadine als Mensch wieder. Ihr Gesicht hatte sich über Sheila Conollys geschoben, was Johnny kaum nachvollziehen konnte, zumindest hatte er seine erste Reaktion abgebrochen, war stehen geblieben und schaute Sheila abwartend und abweisend an.

Sie rührte sich nicht. Steif saß sie auf ihrem Platz. Hinter den Zügen der Nadine Berger verschwamm ihr Gesicht. Auch die blonden Haare wurden von einem rötlichen Braun überschattet, eben die Haarfarbe der Nadine Berger.

Ich sah, wie Bill den Mund öffnete, um etwas zu sagen. Das passte

mir wieder nicht, weil ich einfach davon ausging, dass uns Nadine erschienen war, um etwas mitzuteilen. Deshalb bat ich meinen Freund, sich nicht zu rühren.

Er hielt sich daran.

Das Schweigen lastete tief und schwer auf uns. Wohl jeder spürte den Schauer der Kälte auf dem Rücken. Ich hatte das Gefühl, als würden die kleinen Eisklumpen am Ende meines Rückrats allmählich zerschmelzen.

Sheila öffnete die Lippen – oder war es Nadine?

So genau konnten wir das nicht sehen. Neben mir bewegte sich Johnny. Er hob in einer trancehaft anmutenden Geste den Stuhl wieder hoch und stellte ihn hin. Dann setzte er sich, sagte kein Wort, er wartete einfach nur ab.

Sie sprach, und es hörte sich tatsächlich so an, als wäre ihre Stimme in einer anderen Welt geboren. Mit den ersten Worten schon wollte sie uns die Angst nehmen. »Ich weiß, welche Sorgen ihr euch um Suko und seinen Freund, den Abbé, macht. Glaubt mir, es ist unnötig, die beiden sind auf der Nebelinsel und fühlen sich sehr wohl. Es geht ihnen gut, ich habe sie gesehen, sie durchwandern die Insel und haben soeben einen Ort erreicht, wo sie eines der großen Wunder erleben werden. Sie sehen als Menschen der Gegenwart in die Vergangenheit hinein, und sie werden dieses Erlebnis nicht vergessen können. Es wird einfach wunderbar für sie sein, und ich glaube sicher, dass sie irgendwann wieder in ihre Welt zurückkehren werden.«

Wir alle hörten die Worte, und wir sahen dabei einen schattenhaften Mund, der sich über Sheilas Lippen bewegte.

Ich konzentrierte mich auf Nadine, soweit dies überhaupt möglich war. Ich musste viel von ihr sehen. Der Anblick sollte sich in mein Gedächtnis hineinsaugen, ich wollte zudem auch erkennen, ob sie sich durch den Aufenthalt in Avalon verändert hatte.

Nein, das nicht.

Sie sah aus wie immer, denn sie war nicht mal älter geworden.

Verdammt zur ewigen Jugend?

Ich wusste es nicht, ich wünschte ihr es nicht, aber ich konnte die Verhältnisse in Avalon auch nicht mit denen in unserer Welt gleichsetzen.

»Denkt nicht mehr so stark an sie. Es geht ihnen gut. Sie werden bestimmt wieder zurückkehren, wenn sie können…«

Mit diesen orakelhaften Worten verabschiedete sich Nadine, und ihre Gesichtszüge lösten sich auf.

Sheila schaute uns an. Ratlos, verwirrt. Dann seufzte sie und sagte:

»Ich habe tatsächlich meine Gabel fallen lassen. Mein Gott, was bin ich ungeschickt heute.«

Bevor sie sich bücken konnte, um die Gabel aufzuheben, war Bill bei

ihr. Er blieb auch in ihrer Nähe, legte beide Hände auf ihre Schultern und küsste ihre Wangen. »Sie ist so kalt«, sagte er leise.

Sheila fühlte nach. »Ja, das stimmt. Komisch, dabei ist es hier doch warm.« Sie schüttelte den Kopf. »Das verstehe ich nicht. Und überhaupt, was starrt ihr mich eigentlich so an, als ob ich etwas an mir hätte. Was ist denn los?«

Ich nickte Bill zu. Es war besser, wenn er seiner Frau alles erklärte.

Er war auch einverstanden und blieb bei seiner Frau. Die Hände lagen noch immer auf Sheilas Schultern. »Weißt du nicht, was geschehen ist?«

Sheila schüttelte unwillig den Kopf. »Nein, was sollte ich denn wissen müssen?«

Bill wand sich. Er wusste nicht so recht, wie er beginnen sollte.

»Da war ein Gesicht, ein Schatten«, fing er an.

»Wo?«

»Auf deinem Gesicht!«

Sheila überlegte. Ich sah sehr gut, wie sie Luft holte und wie ihr Gesicht rot anlief. Plötzlich brach es wie eine Welle aus ihr hervor:

»Was war da?«, schrie sie und wäre in die Höhe geschnellt, hätten die beiden Hände sie nicht gehalten. »Wer denn? Wer sollte…«

»Nadine Berger«, sagte Johnny.

Sheila hatte den Namen gehört. Ihre innere Verfassung änderte sich. Keine Wut mehr, kein Protest, sie schwieg und sank in sich zusammen. An der Tischkante stützte sich die Frau ab, und sie wusste auch, dass wir es nicht nötig hatten, ihr einen Bären aufzubinden.

Sie rang nach Worten, viel kam dabei nicht heraus. »Deshalb also«, sagte sie nur.

»Was meinst du?«

»Bill, da war etwas in mir. Etwas anderes, das ich nicht erklären kann. Es steckte in meinem Körper, es hatte sich ausgebreitet, es war fremd und trotzdem nicht feindlich. Es war eben anders. Ich habe es nicht beschreiben können, aber ich spürte die Furcht und die Bedrückung. Die Zeit schien angehalten worden zu sein. Ich kam mir vor wie eine Figur.« Jetzt sprudelte es aus ihr hervor. Immer wieder strich sie über ihr Gesicht und die Haare. Ihre Lippen bewegten sich schnell, und sie sprach noch einmal davon, dass sie übernommen worden war. Dann schüttelte sie sich und gab sich gleichzeitig beruhigt. »Zum Glück ist es nur Nadine Berger gewesen – oder deren Geist?«

»Das kann eher zutreffen«, sagte ich.

Wieder rang Sheila nach Worten. »Aber da muss es doch einen Grund gegeben haben, denke ich.«

»Stimmt. Es ging um Suko und um den Abbé Bloch.«

»Was habe ich damit zu tun, oder Nadine?«

Ich lächelte kurz. »Sie befindet sich – das wissen wir – auf der Nebelinsel Avalon. Aber sie ist nicht allein. Wer sich immer dort noch aufhalten mag, zwei weitere Personen sind noch hinzugekommen. Suko und der Abbé. Beide sind in Avalon verschollen, und beide wissen wahrscheinlich nicht, wie sie zurückkehren sollen. Darüber habe ich mir den Kopf zerbrochen, auch über eine eventuelle Rettung durch uns. Deshalb wollten Bill und ich nach Glastonbury fahren, um von dort aus zu versuchen, nach Avalon zu gelangen.« Ich hob die Schultern. »Nadine meldete sich. Sie tat es nicht grundlos, denn sie erklärte uns, dass es den beiden gut ginge und wir uns keine Sorgen zu machen brauchten.«

Sheila hatte zugehört, ohne eine Miene zu verziehen. Sie schaute auf den Teller, wo das Hähnchen lag und darauf wartete, verspeist zu werden. Sheila schob die Mahlzeit von sich. »Ich denke, ich kann jetzt nichts mehr essen. Das ist für mich so anders gewesen, wie eine Reise, die ich nicht habe machen wollen. Es gibt immer Dinge, die sind unerklärlich, erst recht für mich.« Sie schüttelte den Kopf.

»Warum hat sich Nadine gerade mich ausgesucht? Könnt ihr mir das sagen? Und wieso ist sie in der Lage, dieses zu tun?« Erwartungsvoll schaute uns Sheila an. Sie wollte von ihrem Mann und auch von mir eine Antwort haben, doch beide mussten wir passen.

Dafür sagte Johnny einige Worte. Er malte dabei Kreise auf die Tischdecke. »Sie ist eben anders als wir. Die hat es hinter sich. Sie kann sich bewegen wie ein Geist. Sie durchgeleitet verschiedene Stufen, für sie gibt es keine Grenzen, versteht ihr? Wenn sie will, kann sie durch Mauern gleiten, durch Dimensionen oder Reiche. Sie… sie ist einfach wunderbar.«

Die Conollys und ich schauten den Jungen staunend an. Aus seinem Mund hätten wir eine derartige Erklärung nicht erwartet. Bisher hatte sich Johnny aus allem so ziemlich herausgehalten. Dass er sich nun ein wenig offenbart hatte, ließ schon gewisse Schlüsse zu, über die auch Bill Conolly nachdachte. »Hör mal zu, mein Junge, ich will dir nichts, aber ich bin überrascht.«

Johnny hob die Schultern.

»Wie kannst du das sagen? Es hat sich angehört, als hättest du es dir nicht aus den Fingern gesaugt.«

»Ja, das stimmt.«

»Kann es sein, ich formuliere es einmal sehr vorsichtig, dass du über Nadine Bescheid weißt? Eventuell besser als wir? Ist das möglich, Junge?«

Der Angesprochene schob seinen Teller hin und her. »Ja, das kann schon sein.«

Bill schaute mich an und nickte, als wollte er sagen: Da hast du es.

Sheila wollte wissen, wie es dazu gekommen war. Johnny zierte sich

ein wenig. Er wollte nicht so recht mit der Antwort herausrücken, doch da kannte er seine Mutter schlecht. Wenn die sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, ließ sie nicht locker, und so war es auch jetzt. Sie drängte so lange, bis ihr Sohn die Antwort gab.

»Es war ja früher so, Mum. Nadine und ich sind die besten Freunde gewesen. Sie hat mich oft gerettet, als sie noch eine Wölfin war. Ich habe beinahe mit ihr reden können. Sie verstand mich, wenn ich etwas sagte, komisch, nicht? Aber sie konnte nicht antworten, das fand ich immer schlimm. Dann wurde alles anders. Nadine verwandelte sich wieder in einen Menschen, sie ging weg von mir.« Er senkte den Blick, um keinen von uns anschauen zu müssen. Wir ließen ihn auch in Ruhe, so konnte er sich sammeln und erst dann weitersprechen. »Aber sie hat mich nicht im Stich gelassen. Ich habe ja nie viel mit euch darüber gesprochen, nur immer so allgemein, doch an manchen Abenden, wenn ich im Bett lag und kurz vor dem Einschlafen stand, da meldete sie sich.«

»Aus Avalon?«, hakte Bill nach.

Sein Sohn nickte. »Ja, das muss Avalon gewesen sein. Sie hat es zwar nie genau gesagt, aber sie sprach von einer tollen Gegend und einer wunderschönen Landschaft, von der Ruhe, vom Frühling und von den vielen Geistern.«

»Nannte sie Namen?«

Johnny hob die Schultern. »Nicht immer. Die meisten habe ich auch vergessen.«

»Alte Namen, die heute nicht mehr so geläufig sind?«

Johnny nickte. »Ja, die von Rittern.«

»Auch von einem König, der Artus heißt?«

»Ich… ich glaube schon.«

Bill räusperte sich. »Das ist ein Hammer«, sagte er und schüttelte gleichzeitig den Kopf. »Warum hast du uns darüber nichts gesagt, Johnny? Es wäre doch wichtig gewesen.«

»Nadine war anderer Meinung.«

»Warum denn?«

»Daddy«, erwiderte er stöhnend, »sie hat mich eben gebeten, dass ich es für mich behalte. Es sollte unser Geheimnis bleiben. Das ist es nicht mehr. Ich brauche trotzdem kein schlechtes Gewissen zu haben, denn sie hat sich ja bei Mum gezeigt. Sie wird auch wissen, über was wir gesprochen haben. Ich glaube fest daran, dass sie nicht sauer sein wird, ehrlich.«

Diesmal übernahm ich das Wort. »Würdest du denn behaupten, Johnny, dass du dich mittlerweile durch Nadines Erzählungen in Avalon auskennst? Würdest du das sagen?«

Er überlegte. »Keine Ahnung, denn so viel hat sie mir auch nicht erzählt.«

»Weißt du denn, was sie damit erreichen wollte?«
»Nein.«
»Kam sie regelmäßig zu dir?«
»Auch nicht.«
»Und wie stehst du zu ihr?«
Johnny hob den Blick. »Sie ist meine Freundin, Onkel John. Sie ist es noch immer, und sie wird es auch bleiben, das kannst du mir glauben. Ich lasse nicht von ihr ab. Nadine ist nicht schlecht. Sie hat es immer gut mit mir gemeint, und sie wird es auch weiterhin gut mit mir meinen. Für mich ist sie von einer Wölfin zu einem Schutzengel geworden.« Er nickte. »Ja, auch wenn ihr lacht, das ist sie. Nadine ist mein Schutzengel, und sie weiß das auch.«
Sheila stand auf und umarmte ihren Sohn, während Bill und ich nachdenklich sitzen blieben und unseren Gedanken nachhingen.
Das war schon außergewöhnlich, was wir da zu hören gekriegt hatten. Davon war selbst Bill als Vater überrascht worden. »Bleibt es denn bei unserem Plan?«, fragte er sicherheitshalber.
»Gibt es einen besseren?«
»Bisher wohl nicht, denke ich.«
»Eben, wir werden uns darauf verlassen müssen.« Ich klopfte mit dem Finger auf den Tisch. »Morgen früh geht es los! Wir müssen nach Glastonbury und durch das große Tor gehen.«
»Du kennst es, nicht?«
»Ja. Ich bin hindurchgegangen und habe auch Nadine getroffen, als ich plötzlich in der anderen Welt stand. Es war ein Gefühl, Bill, das ich kaum beschreiben kann.«
»Werde ich es auch erleben?«
»Wenn du durchgehst, sicherlich. Ist nur die Frage, ob man dich auch lässt.«
»Wieso?«
Ich lächelte. »Avalon, mein Lieber, hat da seine eigenen Regeln aufgestellt…«

***

Sie waren plötzlich da und wussten nicht wie. Eine unwahrscheinliche Kraft hatte alles verändert. Die Macht des Würfels hatte ihnen Grenzen geöffnet, und dies innerhalb der Nebelinsel, und beide waren zu neuen Ufern geführt worden.
»War es der Boden?«, fragte Suko leise.
Der Abbé hob die Schultern. Er wollte sich mit keiner Antwort festlegen. Dafür schaute er auf den Würfel, in dessen Flächen sich nicht mehr viel tat. Die Schlieren bewegten sich nur mehr langsam, sie stießen sich gegenseitig an, sie tauschten dabei aber keine Informationen mehr aus und kamen langsam zur Ruhe.

Suko startete einen ersten Versuch. Er hob das rechte Bein nur etwas an, trat dafür fest zu und lauschte wenig später dem Klang seines Schrittes.

Er hallte nach…

Auch der Abbé hatte das Geräusch gehört. »Wir müssen uns in einer Halle befinden«, flüsterte er.

»Sicher. Nur hätte ich gern Licht. Es ist hier einfach zu dunkel. Du bekommst nichts zu sehen.«

Bloch nickte. »Das kann ich verstehen. Mir ist es sehr lange so ergangen. Nur Dunkelheit… aber jetzt? Ich denke, dass sich die Reise nach Avalon für mich schon gelohnt hat.«

Suko gab ihm keine Antwort. Im Gegensatz zum Abbé rechnete er damit, dass dieser sein Augenlicht möglicherweise wieder verlieren konnte, wenn es ihnen gelang, die Nebelinsel zu verlassen. In der Dunkelheit wollte er auf keinen Fall stehen bleiben, griff in die Tasche und holte eine kleine Lampe hervor. Es war die dünne Bleistiftleuchte, die er nicht einzuschalten brauchte, denn wie auf einen geheimen und lautlosen Befehl hin erschien ein ungewöhnliches Licht.

Es schimmerte in einem silbrigen Grün, und es hatte seinen Ursprung in den Wänden, dem Boden und der Decke einer großen Felsenhalle, in der sich die beiden Männer vorkamen wie Zwerge. Es war beeindruckend, was sie da an Größe zu sehen bekamen, und die Halle verengte sich weit oben zu einer breiten Kuppel, so dass Suko der Vergleich mit der Nebelglocke draußen automatisch einfiel.

Er staunte, und auch der Abbé war überrascht. Sein heftiges Atmen drang an Sukos Ohren. Dann seine Stimme. »Das hätte ich nicht für möglich gehalten. Das ist ja wie im… im Märchen.«

»Vielleicht erleben wir sogar ein Märchen.«

»Kann sein. Man hörte ja, dass die Märchen hin und wieder wahr werden sollen.«

»Auch Legenden«, murmelte Suko.

»Was meinst du damit?«.

Suko hatte sich die Antwort vorher überlegt. »Ich bin kein Brite, aber ich habe inzwischen einiges über die Geschichte dieses Reiches erfahren. Dazu gehört natürlich die Sage um König Artus und die Ritter der Tafelrunde. Ich weiß nicht, ob man ihn als einen Unsterblichen bezeichnen kann oder soll. Er ist zwar eine historische Gestalt, doch um sein Leben und seine Taten hat sich ein derartiger Sagenkreis gebildet, dass er es mit jedem griechischen Gott aufnehmen kann. Es gibt zu viele irreale Begebenheiten in seinem Leben, und hinzukommt noch ein zweifelsohne Unsterblicher, der sich in des Königs Dunstkreis aufgehalten hat. Merlin, der Zauberer.«

»Der vom Teufel gezeugt worden ist.«

»Richtig.«

»Der aber trotzdem gut war«, fuhr Bloch fort. »Für Artus hat er sich als unschätzbare Hilfe gegen dessen Feinde erwiesen. Ich habe darüber gelesen, denn was wir auch erleben, müssen wir in einem großen Zusammenhang sehen, in dem auch der Gral eine Rolle spielt, nach dem Artus immer wieder suchte.«

»Die Schale«, murmelte Suko.

»In der das Blut Christi aufgefangen worden sein soll.«

»Der echte Gral?«

Bloch lachte leise. »Ich weiß, dass du an den Dunklen Gral denkst, den unser Freund John besitzt. Ich glaube, dass die beiden zwei verschiedene Paar Schuhe sind.«

»Ja, das meine ich auch.«

Ihr Gespräch versickerte, weil es in der Halle allmählich heller wurde. Bisher hatten sie das Licht nur an den Wänden gesehen, doch durch die neue Kraft drang es immer mehr in den Mittelpunkt hinein, und dort schälten sich allmählich Umrisse aus der schon bedrückenden Finsternis hervor.

Beide Männer hielten sich nicht direkt in der Mitte dieses domartigen Gewölbes auf, sie standen allerdings so, dass sie in diese Mitte hineinschauen konnten.

Und sie war ungemein wichtig, denn sie war das Zentrum des gewaltigen Raumes.

Ein mächtiger runder Steintisch mit ebenfalls steinernen Stühlen darum fesselte ihre Aufmerksamkeit. Die Stühle sahen alle gleich aus, bis auf einen, dessen Lehne besonders hoch reichte und auch erhöht stand. Es war der Platz des Herrschers, des König Artus, und die übrigen Stühle waren vorgesehen für seine Helfer, für die Ritter, die unter einem besonderen Namen in die Geschichte und Sagenwelt eingegangen waren.

Die Ritter der Tafelrunde!

Suko, der natürlich sofort daran dachte, floss ein Schauer der Ehrfurcht über den Rücken. Er warf einen raschen Blick nach rechts, wo der Abbé stand, und er sah, dass auch dieser von dem gleichen Schauer gepackt worden war.

Beide staunten…

Und beide stöhnten, ohne dass es ihnen gelang, auch gewisse Erklärungen zu geben. Sie waren von der Größe und der Einrichtung der Halle zu überwältigt, und sie hatten beide das Gefühl, in einem gewaltigen Grab zu stehen.

In Avalons Geistergrab!

Hier hatten sie gelebt, hier hatten sie sich getroffen. Hier waren die Ritter der Tafelrunde mit ihrem König zusammengekommen, um sich zu besprechen. Für beide Männer war es schon etwas Besonderes und Unerklärliches, vor dem Ort zu stehen, wo die Legenden zur Wahrheit

geworden waren. Möglicherweise waren sie die einzigen Menschen, denen das zuteil geworden war.

Ausgerechnet jetzt dachte Suko an seinen Freund John Sinclair, und dabei verzogen sich die Lippen zu einem etwas verloren wirkenden Lächeln. Was hätte ein Mann wie John darum gegeben, dies erleben zu dürfen. Suko merkte sich möglichst jede Einzelheit, um seinem Freund alles zu erzählen, sollte es ihm gelingen, jemals dieses geheimnisvolle Land zu verlassen.

Während der Abbé stehen blieb, trat Suko einige Schritte vor. Er ging auf die Rückseiten der steinernen Stühle zu, blieb hinter einem stehen und legte seine Hände auf das kalte Gestein. Von dieser Stelle aus konnte er auf den runden Tisch schauen. Ihn interessierte besonders die Mitte, denn dort hatte er schon beim ersten Hinschauen eine Vertiefung entdeckt, die er nun in Augenschein nahm.

Es war eine Mulde. Sehr gut gearbeitet und an den Rändern glatt.

Sie sah so aus, als wäre sie für einen bestimmten Gegenstand gearbeitet worden, der darin seinen Platz finden sollte, und Suko wusste plötzlich, dass diese Mulde für den Heiligen Gral bestimmt war, die uralte Blutschale, die über viele Jahrhunderte die Gemüter der Menschen beschäftigt hatte, unter anderem auch einen Ritter namens Lohengrin. Er war immer auf der Suche nach dem Gral gewesen, doch es stand nicht fest, ob er ihn auch gefunden hatte. Im Dunkel der Legenden und Geschichten war vieles untergegangen.

Suko hörte, dass der Abbé an ihn herantrat. Rechts hinter dem Stuhl blieb er stehen. Den Würfel hielt er nicht mehr fest, er hatte ihn wieder verschwinden lassen. »Mir kommt es so vor, als wären König Artus und seine Ritter nur mal eben weggegangen, um wenig später wieder zurückkommen zu können.«

»Ja, den Eindruck habe ich auch.«

»Aber die werden nicht zurückkehren.«

»Was macht dich so sicher?«

»Weil sie tot sind, Suko. Es ist alles Vergangenheit.« Der Abbé seufzte und fügte ein »leider« hinzu. »Wir werden wohl nicht herausfinden können, was Geschichte und was Legende ist.«

»Haben wir nicht trotzdem viel erreicht?«

»Ja, das schon. Diese Welt hat sich uns geöffnet. Der Würfel hat es geschafft. Ich denke mir, dass wir Avalons Zentrum erreicht haben, aber ich verstehe es nicht.«

»Vielleicht kann ich dir helfen.« Suko war sehr nachdenklich geworden und lauschte dem Klang seiner eigenen Stimme. In diesem gewaltigen Gewölbe herrschte eine außergewöhnliche Akustik, da wurde jedes geflüsterte Wort verstärkt und kehrte als Echo an die Ohren des Sprechers zurück.

»Dann bitte!«

»Ich weiß nicht mal mehr, ob wir uns noch auf der Nebelinsel befinden.«
»Wieso?« Der Abbé hatte sich erschreckt. »Wie kannst du das behaupten, Suko?«
»Ich habe nachgedacht, denn die Ritter der Tafelrunde haben sich in der Burg des König Artus getroffen, denke ich. Und lag die in Avalon?«
»Das weiß ich nicht.«
»Eben, die Burg hatte ihren Platz in Britannien, in Cornwall, wenn mich nicht alles täuscht. Dort hat man sich versammelt, aber auch Frankreich spielt in den alten Legenden eine Rolle. Ich möchte mich hier auf nichts festlegen.«
»Es ist schwer, dir dabei zu folgen, Suko.«
»Das weiß ich selbst, und ich kenne auch den Grund. Ich bin mir einfach noch zu unsicher. Das hier habe ich noch alles nicht wahrgenommen, und mir geht zu viel durch den Kopf…«
»Es muss eine Lösung geben.«
»Sicher.«
»Könnte es nicht vielleicht sein, dass sich nach dem Tod des König Artus alles so wieder zurechtgefunden hat, wie es einmal in seinem Leben gewesen war. Dass sie ihm als Grabmal eine Gedenkstätte errichtet haben. Der Sage nach soll der König in Avalon sein Grab gefunden haben. Könnte dies hier das Grab sein?«
Nach dieser Frage drehte sich Suko um. Er schaute noch einmal in die Runde, obwohl er fast alles kannte. Dann schüttelte er den Kopf.
»Das hier ein Grab?«
»Ja!«
»Wo sind die Toten?«
»Muss es die geben?«
Suko hob die Schultern. »Knochen, vermoderte Körper, alte Rüstungen, das alles sehe ich nicht. Auch wenn noch so viele Jahre vergangen sind, die Rüstungen der Ritter zumindest müssten überlebt haben, finde ich jedenfalls.«
»Da könntest du Recht haben.«
Eigentlich hätte Suko sich freuen müssen, so etwas erleben zu dürfen. Er war trotzdem nicht zufrieden, zu viele Fragen waren offen geblieben, und er hatte zudem das Gefühl, sich inmitten einer Projektion zu befinden. Zwar hatte er festen Boden unter den Füßen, doch er wusste nicht, wo er sich in den folgenden Sekunden hinbegab. Das musste er anderen Mächten überlassen.
Das war hier kein Grab, das war ein Treffpunkt, denn Gräber sahen anders aus.
»Du bist sehr unzufrieden!«, stellte der Abbé fest.
Suko lächelte vor sich hin. »Ich kann es dir nicht beweisen, mein Freund, aber ich habe einfach den Eindruck, dass wir uns zwar normal

bewegen können, aber nicht die Freiheit haben, zu bestimmen, wohin wir gehen und wohin nicht. Ich denke da an die lange Leine, an der wir hängen. Kannst du mich verstehen?«

»Im Moment noch nicht. Wer sollte uns leiten? Wir haben doch alles gefunden, was wir wollten.«

»Stimmt. Da bewegten wir uns an der Oberfläche. Aber auch das war kein Zufall. Man hat uns hergeführt. Man zeigt uns ein Bild, man stellt uns sogar hinein, und es kann durchaus passieren, dass wenig später ein anderes Bild erscheint, in dessen Mittelpunkt wir stehen.«

»Es ist schwer, dir zu folgen, Suko.«

»Eigentlich nicht, wenn man weiß, von welchen Voraussetzungen man ausgehen muss.«

»Und welche sind das deiner Meinung nach?«

»Das will ich dir sagen. Wir bewegen uns in Avalon, Abbé. Es ist kein Land oder keine Insel in dem normalen Sinne. Es ist ein Gebiet innerhalb einer anderen Dimension oder dazwischen liegend. Es kann sich jeden Augenblick etwas verändern. Es würde mich nicht wundern, wenn wir plötzlich auf dem Turm einer alten Burg stehen, denn möglich ist alles.«

»Darüber denke ich anders. Du hast mich nicht überzeugen können, Suko. Ich werde dir auch den Grund nennen.«

»Gern, denn mich interessiert eine andere Meinung.«

»Vergiss nicht, dass ich den Würfel aktivierte. Erst danach haben sich die Grenzen geöffnet und uns zu dieser wundervollen und nicht erklärbaren Reise in die Tiefe verholfen. Ich glaube schon, dass es von uns gesteuert wurde.«

Bloch war auf Sukos Antwort gespannt. Seiner Meinung nach konnte es kaum noch ein Gegenargument geben, aber Suko war trotzdem nicht überzeugt worden. »Ich spreche dem Würfel die Kraft natürlich nicht ab, gebe allerdings zu bedenken, dass er ebenfalls mit in diese Magie hineingeraten sein kann. Er wird sich angepasst und nicht dagegen gestellt haben. Er wurde zu einem Helfer der anderen Kraft.«

Der Abbé runzelte die Stirn. »Nicht schlecht gedacht, trotzdem traue ich dem Würfel mehr zu.«

»Das ist dein gutes Recht. Es wäre schlimm, wenn du anders denken würdest.«

»Dann werden wir sehen, wer Recht hat. Du meinst also, dass wir uns in einer Zeitebene bewegen, die sehr schnell einer anderen Platz schaffen kann.«

»So ist es.«

»Soll ich dich fragen, welche das sein wird?«

»Nein, aber ich bin sicher, dass wir hier nicht in einem Grab stehen, hier ist die Halle gewesen, in der sich die Ritter der Tafelrunde mit ihrem König getroffen haben.«

»Dann aber war sie nicht in Avalon.«
»Ja.«
Der Abbé räusperte sich. »Da schießt mir natürlich eine irre Idee durch den Kopf.«
»Sprich, so lange wir noch Zeit haben.«
»Sollte Avalon, wenn du mit deiner Vermutung Recht hast, gar keine Insel gewesen sein?«
»Weiter… weiter …« Suko merkte, dass er sich innerlich anspannte. »Ich höre zu.«
»Dass es in England gelegen hat. Ein Stück dieses Landes, ein Teil davon, eingepackt in die mythische und mystische Umgebung Cornwalls, wo ja nun auch Stonehenge liegt und Glastonbury…«
Suko legte den Kopf zurück, schaute gegen die Decke und holte schnaufend durch die Nase Luft. »Du näherst dich einer sehr gewagten Theorie, mein Freund.«
»Zu gewagt?«
»Nein, Abbé, das nicht, denn auch andere Forscher sind deiner Ansicht.«
»Und du hast deren Theorien übernommen?« Blochs Stimme klang angespannt.
»Ja«, stöhnte Suko. »Ich habe mich zumindest daran erinnert und fand sie plötzlich nicht mehr befremdend. Ich habe diese Theorie natürlich gern übernommen, weil ich glaube, dass sie der Wahrheit sehr nahe kommt. Natürlich kann ich mich irren. Es gibt jedoch in Cornwall zu viele Hinweise, die meine Theorie bestätigen. Avalon war mal dort und hat sich, aus welchen Gründen auch immer, von dort abgespalten. Aber durch seine Magie hat es die alten Informationen noch gespeichert. Es schickt uns Bilder aus der Vergangenheit. Avalon ist Mystik, ist Magie, deshalb können wir dies auch akzeptieren. Es würde mich zudem nicht wundern, wenn wir beim Verlassen des Landes plötzlich an einem bekannten Ort stehen, der mit dem Platz des Knochen-Sessels nichts zu tun hat.«
Der Abbé senkte den Kopf. Er überlegte. Er konnte noch alles nachvollziehen und fragte deshalb: »Welche Rolle spielt der Sessel dann? Kannst du mir das sagen?«
»Nein.«
»Du hast nicht mal einen Verdacht?«
»Auch nicht.« Suko strich über den kühlen Stein der Lehne hinweg. »Es ist doch so. Wir können erst mehr darüber sagen, wenn wir erfahren haben, wer dieses Skelett früher gewesen ist, aus dem sich der Sessel gebildet hat. Ich weiß es nicht, du ebenfalls nicht, und John jagt diesem Rätsel auch hinterher. Es ist noch alles sehr diffus, das gebe ich zu, aber wir werden Klarheit bekommen. Wir stehen dicht vor der Aufklärung, ich spüre es.«

»Du meinst das Rätsel des Sessels.«
»Ja.« Suko räusperte sich. »Für mich gehört alles zusammen. Überhaupt ist alles ein gewaltiger Kreislauf. Es gibt keinen direkten Anfang und auch kein direktes Ende, und es ist möglich, dass unsere Gegenwart schon einmal gewesen ist.« Er winkte ab. »Doch darüber möchte ich nicht länger spekulieren, es würde zu weit führen.«
»Du hast Recht.«
»Wieso?«
»Schau her, Suko!«
Der Inspektor drehte den Kopf. Bloch hatte den Würfel aus der Tasche geholt, ohne dass es von Suko bemerkt worden war. Und er hatte es nicht ohne Grund getan, denn innerhalb des Gegenstandes bewegten sich abermals die Schlieren. »Es geschah wie von selbst«, erklärte der Templer. »Wenn ich ehrlich sein soll, verstehe ich das nicht so recht.«
»Denk daran, was ich vorhin gesagt habe. Dass wir, auch der Würfel, geleitet werden.«
»Ich bin gespannt.«
Das war Suko auch. Er starrte auf den geheimnisvollen Gegenstand und sah, dass dessen Farbe sich immer wieder und dabei auch sehr schnell veränderte. Sie war an gewissen Stellen hell, an anderen dunkler, und beide Nuancen schwammen aufeinander zu.
»Es kommt etwas auf uns zu«, hauchte der Templer.
»Konzentriere du dich auf den Würfel«, bat Suko. Er selbst trat zurück, weil er sich einen besseren Überblick verschaffen wollte. Wenn er mit seiner Vermutung Recht hatte, würde die Veränderung auch außen zu sehen sein, und dann musste sich einfach ihre Umgebung verändern und einem anderen Bild Platz schaffen.
Suko ging davon aus, dass die Wände zuerst in Mitleidenschaft gezogen würden, deshalb galt ihnen sein gesamtes Augenmerk.
Dort aber tat sich noch nichts. Das rätselhafte Licht blieb und flimmerte innerhalb des Gesteins als helle Einschlüsse. Nur wiederholte sich die Szene, die sie schon kannten.
Der Boden verschwand unter ihren Füßen.
Bloch schaute auf den Inspektor. Er bekam keine Erklärung, denn Suko blickte auf seine Füße.
Sie »schwammen«…
Das Licht zog sich zurück. Zuerst kam die graue Dämmerung, die sich wenig später immer mehr verdichtete und zu einer nahezu bedrohlichen Dunkelheit wurde. Sie drückte auf die beiden Männer nieder, sie verschluckte auch deren Flüstern, und etwas in ihrer nahen Umgebung schob sich zusammen oder entstand neu. Genau konnten sie es nicht sagen, weil sie einfach nicht mehr sahen und darauf angewiesen waren, dass ihnen ein erneutes Licht den Weg wies.

Den Gefallen tat es ihnen vorerst nicht. Sie blieben umgeben von einer schwammigen Düsternis. Wenn sie sich anschauten, erkannten sie nur mehr die Schatten und die helleren Flecken der Gesichter.
Dafür wehte auch ein anderer Geruch durch ihre Nasen.
Moder…
»Meine Güte, wo sind wir hier…?«
Suko gab die Antwort auf seine Weise. Diesmal holte er die Leuchte hervor, knipste sie an und bewegte den Strahl von einer Seite zur anderen.
Sie wussten, wo sie waren.
Bei den Gräbern!

***

Diesmal stimmte es tatsächlich, und diesmal sahen sie auch die mächtigen Steinsärge, die ebenfalls in einer großen Runde aufgebaut worden waren.
Die Fußenden der Särge zeigten zur Mitte hin. Dort befand sich kein freier Platz, dort stand ein golden schimmernder Thron, auf dem eine Gestalt saß, die Suko noch nicht länger anleuchtete, weil er sich zunächst für den Inhalt der Särge interessierte.
Kein Sarg war geschlossen, so dass der Modergeruch frei und unbehindert in die Höhe steigen konnte. Suko hatte vor nicht allzu langer Zeit von Rüstungen gesprochen, zu Recht, denn in den Särgen lagen die Rüstungen. Hinter den hochgeklappten Visiren entdeckte der Inspektor die bleichen Totenschädel der Ritter.
Abbé Bloch rührte sich nicht von der Stelle. Suko aber wollte mehr wissen. Er blieb vor jedem Sarg stehen und schaute hinein. Er sah immer nur das Gleiche.
Die Rüstung mit dem Skelettkopf. Von allen war die Haut längst abgefallen. Wer von den Rittern keine Handschuhe trug und dessen Hände freilagen, der zeigte ebenfalls nur bleiche Knochenfinger, die manchmal wirkten, als hätten sie sich in das Gestein des Sarges hineingekrallt, ohne es je loslassen zu können.
Jetzt waren sie an der richtigen Stelle, und Suko drehte langsam den Kopf.
»Nun?«, fragte er.
Der Abbé schüttelte den Kopf. Dabei hob er auch die Schultern und hauchte: »Ich… ich kann es nicht begreifen, wirklich nicht. Es ist unwahrscheinlich, wir sind«, er holte noch einmal Luft, »wir sind bei den Gräbern.«
»Ja, der Ritter.«
»Und wer ist diese Person auf dem Thron oder dem Stuhl dort?«
Suko wusste sehr gut, wen Bloch damit gemeint hatte. Er leuchtete durch eine Lücke, damit das Ende des Lichtstrahls ein neues Ziel fand.

Das war der König!
Er saß auf dem Thron als eine unbewegliche Gestalt. Eingehüllt in einen alten, grünen und staubig sowie löchrig wirkenden Mantel, hatte er eine gekippte Haltung eingenommen. Sein Oberkörper war zur Seite geneigt. Dass er trotzdem nicht fiel, lag allein daran, dass er den Ellbogen auf die Lehne gestützt hatte und mit seinem Kinn die Handfläche berührte. Er saß da wie ein Denker oder wie eine Gestalt, die über die Skelette der Ritter wachte.
»Gütiger Himmel, das kann nur der König Artus sein«, flüsterte der Templer.
Suko stimmte ihm zu. »Er ist es«, sagte er leise. »Es gibt keine andere Möglichkeit.«
»Und er ist nicht verwest«, flüsterte Bloch. Das konnte er auch behaupten, denn Suko leuchtete direkt das Gesicht unter der schwach golden schimmernden Krone an. Es war ein schmales Gesicht mit grauer Haut, die allerdings nicht so aussah wie die bei einer Leiche.
Überhaupt machte diese irgendwo auch alterslose Erscheinung den Eindruck, als wäre sie nicht tot, sondern läge nur in einem tiefen, unendlichen Schlaf, um sich auszuruhen. Die Augen waren geschlossen, aber beide hatten den Eindruck, als könnte der König jeden Augenblick erwachen.
»Es ist für mich wie eine Revolution«, hauchte der Abbé. »Ich kann es nicht nachvollziehen, es ist ein Traum…«
»Nicht für uns.«
In der Dunkelheit bewegten sie sich selbst wie Gespenster. Bloch hielt sich dicht bei seinem Gefährten, denn er besaß die Lampe, und nur sie brachte Licht in das Dunkel.
Der Schein glitt über uralte Wände, an denen der grünliche Schimmel wie Moos klebte. Unter der Decke sah es kaum anders aus. Dort klebten Gebilde, die aussahen wie eine Mischung aus dicken Spinnenbeinen und Schlangen, deren Körper sich nicht mehr bewegten.
Es gab weder eine Treppe, einen Ausgang, noch eine schmale Tür, beide Männer waren in diesem großen Grab gefangen, zusammen mit einer Sage, die um die halbe Welt gegeistert war.
König Artus und die Ritter der Tafelrunde…
Der Abbé blieb stehen und strich über seine Stirn. »Ich kann es noch immer nicht richtig fassen, aber was machen wir, wenn uns die anderen Kräfte daran hindern, dieses Grab zu verlassen? Kannst du mir das sagen?«
»Nein.«
»Wie willst du hinausgelangen?«
»Es klingt zwar seltsam, aber ich denke schon, dass man uns nicht hierlassen wird. Es muss eine Möglichkeit geben, uns wieder ins Freie

zu lassen. Vielleicht durch deinen Würfel, aber das weiß ich nicht, denn ich bin einfach zu durcheinander. Ich komme nicht zurecht und habe den Überblick verloren.«

»Sonst nichts?«

»Reicht das nicht?«

»Ich dachte eher an deinen Mut, Suko.«

»Der ist noch vorhanden.«

»Darüber bin ich froh.«

Der Inspektor lachte. »Nur fühle ich mich nicht als Held. Nicht einmal als jemand, der es schafft, gewisse Dinge zu bereinigen. Es ist alles so anders geworden. Mit jedem Schritt bewegen wir uns durch eine Welt und gleichzeitig durch eine Zeit, die nicht die unsrige ist. Darüber müssen wir uns im Klaren sein.«

Der Templer war auch einverstanden. Er nickte, obwohl Suko es kaum sehen konnte. Dann sagte er: »Ich habe sogar den Eindruck, als wären die Ritter nicht tot und auch der König nicht. Sie können sich jeden Moment aus ihren Särgen erheben und auf uns zugehen. Je mehr ich darüber nachdenke, umso stärker wird bei mir die Vorstellung. Ist das eine Ahnung? Wird es so kommen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Es ist für dich auch nicht unmöglich – oder?«

»Nein, das ist es nicht.«

Der Abbé wollte etwas sagen, doch Suko schnitt ihm durch ein Zischen das Wort ab.

Er hatte innerhalb dieser großen Grabkammer etwas gesehen.

Vielleicht eine Täuschung, möglicherweise aber auch eine Bewegung, und sie war nicht von einem der Ritter oder von dem König selbst ausgegangen. Außerdem hatte er sie in der Tiefe der Grabkammer entdeckt, als hätte sich dort jemand eingefunden, der nur auf einen bestimmten Augenblick gewartet hatte, um sich zu zeigen.

»Da war etwas«, sagte Suko leise. Seine Stimme vibrierte unmerklich.

»Und wo?«

Er leuchtete hin. Der Lichtfinger schuf sich seinen Weg. Er tastete sich an das Mauerwerk heran, er glitt darüber hinweg, aber nichts anderes oder Fremdes erschien in seinem Kegel.

Bloch hob die Schultern. »Suko, du scheinst dich wohl geirrt zu haben.«

»Möglich«, gab er dem Templer Recht. »Wäre außerdem kein Wunder, nach dem, was wir hier erlebt haben. Ich glaube nicht, dass unsere Nerven noch die besten sind…«

Suko brach ab, das nicht ohne Grund, denn er hatte die schleifenden Schritte gehört.

Hinter ihnen…

»Keine Täuschung«, wisperte der Abbé.

Suko schwieg und handelte. Er drehte sich um. Der lange Lichtstrahl machte die Bewegung mit, und er traf auf eine Gestalt, die nicht sehr groß, dafür aber außergewöhnlich war, denn er hielt einen blitzenden Stab in der Hand.

In diesem Reich gab es nur einen, der so auftrat.

Merlin, der Zauberer!

***

Beide wussten es im selben Moment, aber beide hielten ihre Gedanken zurück.

Merlin rührte sich nicht. Er war keine große Gestalt, trotzdem außergewöhnlich und auch respekteinflößend.

»Sagt man nicht, dass der König Artus auf der Insel sein ewiges Leben bekommen hat?«, flüsterte der Abbé.

»Ja, das berichtet die Legende.«

»Wer gab es ihm?«

»Merlin«, murmelte Suko.

»Eben.«

Jetzt stand der Zauberer vor ihnen. Auch er eine gewaltige Legende, die für beide Männer konkrete Formen angenommen hatte.

Wenn sie wollten, konnten sie hinlaufen, ihn anfassen, ihm sogar Fragen stellen und würden möglicherweise auch Antworten bekommen.

Die beiden Männer sahen ihn mit einer dunkelroten Kutte bekleidet, deren Farbe an stockiges Blut erinnerte. Es war keine Lichtgestalt, eingehüllt in strahlende Silbergewänder, und der Templer war beinahe enttäuscht, nicht aber Suko, denn er kannte ihn aus den Erzählungen seines Freundes John Sinclair, der ebenfalls dem Zauberer, aber auch König Artus schon begegnet war. Nur hatte Artus da gelebt, hier aber war er steif wie ein Toter.

Suko wollte nicht, dass seine Gedanken abirrten. Er konzentrierte sich wieder auf den Zauberer, der keinerlei Anstalten traf, dem Licht zu entgehen und sein Gesicht direkt in den Strahl hineinhielt und sich den beiden Menschen präsentierte.

Es war kein feingeschnittenes, eher ein etwas klobiges Gesicht mit dunklen Augen ohne einen großen Ausdruck. Sie waren neutral, auch irgendwo nach innen gekehrt, als wollte sich der Zauberer um alles kümmern, nur nicht um die beiden Besucher. Man konnte nicht eben von einem sympathischen Gesichtsausdruck sprechen. Er hatte etwas von einem Zwerg an sich, der sich selbst eigentlich entwachsen war. Dennoch nahmen sie ihn als eine schillernde Erscheinung hin, die auch in diese gewaltige Gruft hineinpasste. Es stellte sich ihnen nur die Frage, weshalb Merlin erschienen war. Ihretwegen, oder hatte der Würfel ihn angelockt, weil er über dessen Kraft so überrascht gewesen

war?

»Am besten ist, wenn wir alles auf uns zukommen lassen und gar nichts tun«, sagte Suko.

»Einverstanden.«

Merlin bewegte sich.

Sein Gang war schwerfällig. Er drückte dabei den Kopf nach vorn, und die Füße schleiften über den Boden, als würden an den Gelenken Bleigewichte hängen.

Seinen Zauberstab legte er nicht ab. Er behielt ihn in der Hand, so dass die Spitze hin und wieder auf den einen oder anderen deutete, ohne dass etwas geschah.

Merlin schritt an ihnen vorbei. Er schaute sie nicht mal an und blieb für einen Moment stehen, als er einen der Särge erreicht hatte.

Dort senkte er den Kopf, schaute hinein, als wollte er sich davon überzeugen, dass der Inhalt noch vorhanden war.

Dann ging er weiter.

Immer noch im gleichen Tempo, aber er näherte sich dabei einem neuen Ziel, dem König.

Für die Särge hatte er keinen Blick mehr, jetzt zählte nur der Herrscher über die Ritter. Neben dem Thron blieb er stehen, nicht mal größer als der sitzende König, und trotzdem überschattete Merlins Einfluss ihn völlig.

Das begriff zumindest Suko in dieser Sekunde. Er konnte sich nicht zurückhalten und wisperte dem Abbé zu: »Schau ihn dir an, schau dir beide an, und dann sag mir, wer für dich der eigentliche Herrscher dieses Landes Avalon ist.«

Da brauchte Bloch nicht lange zu überlegen. »Das ist Merlin, der Zauberer.«

»Genau.«

Als hätte dieser das Gespräch der beiden gehört, so bewegte er seinen rechten Arm und damit auch den Silberstab. Er berührte mit dessen Spitze die Haut am Gesicht des Königs.

Für einen Moment funkte es zwischen den beiden unterschiedlichen Polen. Merlin zog den Stab zurück, wechselte seinen Platz aber nicht. Er hatte durch die Berührung erreicht, was er wollte, denn König Artus erwachte…

***

Wir waren zwar ziemlich früh losgefahren, auch hinein in den anbrechenden Tag, hatten beide allerdings den Eindruck, als wollte die zurückliegende Nacht einfach kein Ende nehmen, denn das Tageslicht schaffte seinen Kampf gegen die Dunkelheit kaum.

Der Himmel blieb grau, und so würde er auch den gesamten Tag über bleiben. Sich nur etwas aufhellen, doch die trüben Dezembertage

gehörten einfach zu einem Winter.

Es war nicht sehr kalt. Die Temperaturen lagen noch deutlich über dem Gefrierpunkt, aber der Westwind war unangenehm kalt und drang auch durch eine dicke Kleidung.

Wir hatten Bills Porsche genommen. Natürlich fuhr der Reporter selbst, er war beinahe ein ebenso großer Autofan wie Suko. Auf Bill konnte man sich verlassen, und es dauerte nicht lange, da fielen mir die Augen zu. Ich sackte weg.

Schreckte aber wieder auf, als Bill beschleunigte, denn unter den Reifen glitt bereits der Belag der Autobahn nach Southampton hinweg.

»Mal wieder guten Morgen«, sagte mein Freund.

Ich rieb mir die Augen. »Es sind die Folgen der Nacht. Ich habe schlecht geschlafen.«

»Ich gut.«

»Tatsächlich?«

»Ja, und darüber habe ich mich selbst gewundert. Es hat wohl am Kognak gelegen.«

»Gut möglich.«

Wir fuhren durch die flache Landschaft. Sie wurde vom Motorway regelrecht zerschnitten, und es sah so aus, als würden dicht über dem Asphalt Lichterketten einhergleiten, die einfach nie abreißen wollten. Der Betrieb war enorm. Bill konnte nicht so schnell fahren, wie er wollte, trotzdem rechnete ich damit, dass wir noch im grauen Tageslicht unser Ziel erreichten.

»Ich habe mich noch mit deinem Sohn unterhalten.«

Bill warf mir einen knappen Blick zu. »Und?«

»Vielleicht hätten wir ihn sogar mitnehmen sollen.«

»Weshalb das denn?« Bill klang, als wäre er nicht eben begeistert.

»Weil er den Kontakt zu Avalon hat.«

»Du meinst, zu Nadine.«

»Sie ist für mich Avalon.«

Der Reporter wiegte den Kopf. »Ich weiß es nicht, John. Ich bin nicht deiner Meinung. Nadine ist ein Teil davon. Sie fühlte sich dort sehr wohl. Ich will nicht sagen, dass wir sie vergessen haben, aber das Leben läuft weiter. Es sind andere Probleme gekommen, ich habe Nadine einfach zurückgedrängt.«

»Im Gegensatz zu deinem Sohn.«

»Das ist richtig. Ich hätte zudem nie gedacht, dass er sich so beeinflussen lässt.«

»Von ihm ging es nicht aus, Bill. Jedenfalls nicht bewusst. Denk nur daran, in welch einem Verhältnis die beiden zueinander gestanden haben. Das war schon super und einmalig. So etwas kann man kaum wiederholen, aber ich sehe die Folgen auch mit einigen Bedenken.«

»Dann lass mal hören.«

»Ich hoffe, dass Johnny nicht zu sehr abdriftet. Er hat sich zu einem normalen jungen Menschen entwickelt, und es wäre schlimm, wenn er auf eine bestimmte Bahn geriete, die sein Alltagsleben dabei völlig überdeckt.«

Bill dachte nach. »Kann sein, dass du Recht hast. Allein durch uns ist er schon öfter in gefährliche Fälle mit hineingezogen worden, da kannst du schon jetzt nicht mehr von einem normalen Leben sprechen. Du musst zusehen, dass er sich nicht noch tiefer darin verstrickt.«

»Er wird von Nadine nicht lassen können.«

»Umgekehrt aber auch nicht.«

»Stimmt.« Bill überholte drei Lastwagen, die eine rollende Schlange gebildet hatten, dann scherte er wieder ein und sprach weiter.

»Am besten wird es sein, wenn ich mit Sheila darüber rede. In der vergangenen Nacht war nicht die Zeit. Ich habe das Thema zwar heute kurz angerissen, aber auch da konnten wir nicht tiefer gehen. Dass Sheila sich auch Sorgen macht, das brauche ich dir wohl nicht zu sagen.«

»Klar.« Ich grübelte vor mich hin und hörte Bill sprechen. Er wollte wissen, was mir derartiges Kopfzerbrechen bereitete, und ich war ehrlich zu ihm.

»Es geht mir einzig und allein um Johnny. Ich möchte nicht, dass er plötzlich den Drang verspürt, nach Avalon zu kommen, um dort seine Nadine wieder zu treffen. Auch wenn sie ihn beschützen sollte, dieses Land ist noch immer rätselhaft.«

»Vergiss den Begriff gefährlich nicht.«

»Das außerdem.«

»Und wie steht es mit Glastonbury? Ist es dort auch gefährlich? Ich will schließlich wissen, was uns erwartet.«

»Nein, nicht direkt gefährlich, eher geheimnisvoll. Ich hatte beim einem ersten Besuch den Eindruck, als würde über dem Ort ein grauer Nebel hängen.«

»Doch keine schwarze Flut?«

»Das auf keinen Fall, Bill. Der Rauch oder der Nebel hat einen bestimmten Grund. Die Menschen in Glastonbury heizen mit Torf, und der sondert nun mal diesen Rauch ab.«

»Verstehe.« Bill drückte das Gaspedal nieder. Auf dieser Strecke konnte er schneller fahren. »Was ist denn, wenn man dich dort erkennt. Wie stehst du zu den Menschen?«

»Nicht negativ.«

»Okay, aber es hat damals auch Tote gegeben, wenn ich mich nicht irre.«

»Stimmt leider. Es war dieser Ritter, den ich vernichten musste. Er hatte viele Opfer auf dem Gewissen, aber ich habe auch einen Freund in Glastonbury. Pfarrer Ingles. Er ist eingeweiht, aber er gehört auch

zu den Menschen, die den Mund halten, auch wenn es mir gelingt, die Fesseln der Magie zu lösen.«

»Dir, John? Das schafft doch der Gral.«

Ich schaute zurück, denn ich hatte den Gral auch diesmal mitgenommen. Er lag auf dem Rücksitz, und er würde mir, da war ich sicher, den Weg nach Avalon öffnen. Es war nicht so einfach, in dieses Reich hineinzukommen. Man musste sich schon an gewisse Regeln halten, weil wir Dimensionsgrenzen überwinden mussten. Darauf baute ich auf den Dunklen Gral. Er hatte mir auch im Kampf gegen den Mordritter damals geholfen.

Wie es so aussah, würde ich es diesmal mit keinem konkreten Feind zu tun bekommen. Wir wollten auch nur zwei Freunde aus dem geheimnisvollen Land holen und sie wieder zurück in die normale Welt bringen. Dabei konnte mir der Gral nur helfen.

Es wurde nicht so hell, als das wir hätten auf das Scheinwerferlicht verzichtenkönnen. Nach Cornwall hinein führte der Motorway nicht. Unser Ziel würden wir letztendlich auf Landstraßen erreichen und dann etwas von dem Zauber dieser geheimnisvollen und sagenumwobenen Landschaft aufnehmen.

Bill war sehr gespannt. Er wollte immer mehr wissen. Ich beschrieb ihm Glastonbury, und wir redeten auch wieder über die Verbindungen zwischen Atlantis und Avalon.

»Weißt du, was ich mache, John?«

»Nein, wie sollte ich?«

Bill lachte. »Ich werde einen Bericht über diese Verbindung schreiben.«

Ich schwieg.

»Warum sagst du nichts?«

»Ist dir das nicht zu spekulativ, Bill?«

»Nein, warum?«

»Man würde dir nicht glauben.«

»Muss man das denn?«

Ich lachte gegen die Scheibe. »Das ist dein Problem, Alter. Bist du nicht als seriöser Reporter anerkannt?«

»Darauf kann ich auch verzichten. Am wichtigsten ist doch, dass man spannende Geschichten bringt.«

»Und sein Hungergefühl bekämpft.«

»Aha, verstehe.«

»Dann fahr mal zum Tanken, und anschließend möchte ich etwas essen.«

»Okay, wenn es dich stärker macht.«

»Keine Sorge, ich bin nicht Popeye, und auf Spinat kann ich gut und gern verzichten.«

Bill lachte. Bei ihm war es das letzte Lachen für die nächste

Zeitspanne.

***

Der König erwachte aus seinem tiefen magischen Schlaf. Es gab daran nicht den geringsten Zweifel, und nicht nur der Zauberer Merlin war Zeuge, sondern auch zwei Menschen, die in diesem geheimnisvollen Land eigentlich nichts verloren hatten.

Beide wagten es nicht, auch nur den kleinsten Finger zu rühren.

Sie wollten die beinahe schon heilige Stille nicht durchbrechen, denn hier lief etwas ab, das die Naturgesetze auf den Kopf stellte.

Zum Glück waren sie keine Neulinge auf dem Gebiet, aber immer wieder erlebte Suko bei seinen Fällen das große Staunen, und für den früher blinden Abbé musste dieser Vorgang eine noch größere Bedeutung haben, denn diesmal vollzog er ihn optisch selbst nach, ansonsten hatte er sich immer auf die Berichte anderer verlassen.

Der Zauberer war einen Schritt zur Seite getreten, um von dort zu beobachten.

Es war auch nicht mehr so. Wie schon in der großen Halle war ein ungewöhnliches Licht erschienen. Hier allerdings mehr dunkel als hell und trotzdem sehr scharf, damit auch die Konturen hervortreten konnten. Suko hatte dabei den Eindruck, dass sich dieses graue Licht in der Nähe des Throns besonders verdichtete, weil sich dort eben der Mittelpunkt befand.

Der König hob seinen Kopf an, auch der Ellbogen rutschte von der Lehne, so dass Artus in eine normale Sitzhaltung geriet. Er öffnete auch die Augen mit einer fließenden Bewegung. Suko und der Abbé, die keinen Blick vom Gesicht der Gestalt genommen hatten, staunten über die Helligkeit in den Pupillen.

Bloch wischte über seine Augen. Er konnte nicht mehr an sich halten und flüsterte: »Ich träume doch nicht – oder?«

»Nein, es ist alles wahr.«

»Wahnsinn. Wir erleben eine Legende, die lebt. Damit komme ich einfach nicht zurecht. Ist er tot, ist er nicht tot? Was geht hier eigentlich vor? Kannst du mir das sagen?«

»Magie…«

»Sonst noch was?«

Suko lachte leise. »Möglicherweise auch Geschichte. Ich weiß es nicht. Hier ist alles anders, mein Freund. Offiziell ist König Artus tot, doch wir sehen ihn lebend. In Avalon sind die Tatsachen – falls man überhaupt von ihnen sprechen kann – auf den Kopf gestellt worden. Alles ist anders, mein Lieber. Wir sind der Realität entrissen und bewegen uns in einer geisterhaften Parallelwelt, ein Zwischenreich – weder das Diesseits noch das Jenseits.«

Der Templer nahm Sukos Antwort hin. Es musste von ihm einfach

akzeptiert werden, denn es gab keine andere Möglichkeit. Viele Rätsel hatten sich um die letzte Ruhestätte des großen Königs gerankt.

Sie wussten nun, dass er noch existierte, für sie hatte sich das Tor nach Avalon geöffnet, und keiner von ihnen dachte in diesen Augenblicken an eine Rückkehr in ihre Welt, sie waren beide von den Vorgängen zu fasziniert, bei denen nur etwas fehlte.

Das reine Sprechen, die Erklärungen, einfach die Stimme des geheimnisvollen Königs. Sie war nicht vorhanden, und auch die Skelette in den Särgen verhielten sich still.

Merlin war zurückgetreten. Der Zauberer bewegte sich, ohne einen Laut abzugeben. Er wurde zu einem milchigen Umriss im geheimnisvollen Dämmer der Höhle.

Artus blieb auf seinem Thron sitzen. Den Kopf hielt er gesenkt, als wäre der Druck der Krone einfach zu stark geworden. Sein Gesicht sah aus wie geschnitzt, nur die Augen »lebten«. Und ihr Glanz musste einfach eine gewisse Bedeutung haben, denn er erinnerte an eine Botschaft, die nicht den beiden Erdenmenschen galt.

Sie fühlten es, dass bald etwas passieren würde. Innere Zeichen, die sie nicht erklären konnten, eine kaum merkbare Unruhe, etwas Geheimnisvolles, das heranglitt.

Suko drehte den Kopf nach links. Huschten dort helle Schatten durch die Grabstätte? Er kriegte eine Gänsehaut. Kalte Luft wehte über sein Gesicht, auch der Abbé schauderte zusammen und blickte Suko fragend an.

»Ich weiß nichts.«

»Aber du spürst es.«

Der Inspektor nickte. »Ja«, flüsterte er, »es ist etwas da, das sich nicht aufhalten lässt. Es kam hierher, es löste sich aus dem Unsichtbaren, wo es gelauert oder gewartet hat. Aber es gehört hierher, Abbé. Es ist ein Teil davon…«

»Geister?«

»Sicher.«

Sie schwiegen, obwohl die Fragen noch offen standen. Wieder traf sie der kalte Hauch, doch diesmal wurde er von einem sichtbaren Vorgang begleitet.

Die Schemen glitten heran. Woher sie auf einmal gekommen waren, konnte niemand sagen, aber sie ergriffen Besitz von diesem großen unterirdischen Grab. Schleierhaft bewegten sie sich über die Särge hinweg und suchten sich jeder einen bestimmten aus, über dem sie zur Ruhe kamen.

»Das darf doch nicht wahr sein«, ächzte der Templer. »Suko, das ist nicht möglich.«

»Doch, Abbé.«

»Sind das tatsächlich die Geister der legendären letzten Templer-

Führers gewesen sein?«

»Ja, so ist es überliefert worden. Mehr allerdings nicht. Man hat in den Aufzeichnungen keinerlei Taten gefunden. Dieser Mann hat keinen Eindruck hinterlassen. Ich kann dir nicht sagen, warum er vergessen worden ist, ich denke, dass es an den Zeiten liegt. Das Mittelalter war beendet, die neue Zeit brach an, es bildeten sich viele Strömungen, und eine davon muss auch Lomenius weggeschwemmt haben. Jedenfalls hat er nichts mehr erreicht. Der Orden war zerfallen, und er blieb es auch.«

»So lange, bis ein gewisser John Sinclair erschien und etwas in Bewegung brachte.«

»So ist es.«

Suko fixierte den König. »Am liebsten würde ich hinlaufen und ihm die entsprechenden Fragen stellen.«

»Kann ich mir denken, doch das würde ein Zauberer Merlin wohl kaum zulassen.«

»Stimmt auch wieder. Aber die Worte haben mir Hoffnung gemacht. Ich bin sehr gespannt, wie es weitergehen wird.«

Und es ging weiter. Der König nahm wieder Kontakt zu den über ihren Särgen schwebenden Geistergestalten der Ritter auf. Er sprach von einem Lomenius, der es nicht geschafft hatte, das in ihn gesetzte Vertrauen zu erfüllen, obwohl er sich sehr bemühte, doch die Zersplitterungen des Ordens hatten ihn daran gehindert. Er redete auch von Baphomet, dessen Einfluss immer stärker geworden war, und der Abbé nickte, als er eben diese Worte hörte. Das wusste er selbst aus leidiger Erfahrung.

Die Worte des Königs drangen wieder stärker in ihr Bewusstsein.

»Sein Körper wurde vernichtet. Man schlug ihm den Kopf ab, und es war gut so, denn er ist gleichzeitig erlöst worden, und sein Geist hat das Ziel seiner Sehnsucht gefunden. Er ist hier, er ist in Avalon.«

Schweigen.

Auch bei Suko und dem Abbé. Bis der Inspektor sagte: »Da hat John wohl sehr stark eingegriffen.«

»Es war nicht falsch. Man macht ihm keinen Vorwurf. Da hat sich nur eine Offenbarung erfüllt.«

»Das merke ich auch.«

So wie der König sich ausgedrückt hatte, musste er wohl einverstanden sein, Lomenius als Ritter der Tafelrunde in den großen Kreis der Erhabenen aufzunehmen.

Jetzt kam es auf die anderen an.

Artus hob beide Arme und streckte ihnen seine Hände entgegen.

Er bat um die Abstimmung.

Flüstern, Wispern, ein geheimnisvolles Raunen durchdrang die Köpfe der beiden unbeteiligten Zuschauer.

Wie stimmten die Ritter ab?

Sie waren dafür.

Jeder sagte sein »Ja«.

Lomenius durfte zu ihnen kommen. Er war damit rehabilitiert und auch letztendlich belohnt worden.

Der König zeigte sich ebenfalls zufrieden und lehnte sich auf seinem Thron zurück.

Das war genau der Moment für Merlin, den Zauberer. Er löste sich aus dem Hintergrund und trat mit gemessenen Schritten neben den Thron des Königs.

Augenblicke später zeigte er seine Macht.

Der Zauberstab wischte durch die Luft. Seine Spitze schimmerte silbrig. Etwas löste sich davon, es beschrieb eine Figur, und im selben Augenblick erschien eine Lichtgestalt, eben der Ritter Lomenius.

Suko und auch der Abbé konnten es kaum fassen. Sie sahen ihn, und Bloch fing an zu zittern. Sicherlich dachte er daran, was John Mark Lomenius einmal gewesen war.

Und jetzt?

Ein Geist, ein feinstofflicher Teil, ein Wesen, mehr nicht. Sicherlich erfüllt von dem Wissen vergangener Zeiten und jemand, der den letzten Templer-Führer gekannt hatte.

Der König nickte.

Merlin senkte seinen Zauberstab.

Lomenius verstand die Geste.

Der Geist fiel ineinander, er sackte in die Knie und blieb vor dem Thron in dieser Haltung. Ein Zeichen, dass er den König als seinen Herrn anerkannt hatte.

Die Ruhe war beinahe zu fühlen. Kein Wort durchbrach die andächtige Stille. Auch Suko und der Templer versuchten, so flach wie möglich zu atmen.

Der König erhob sich. Jede seiner Bewegungen enthielt einen gewissen Stolz und das Wissen darum, dass er etwas Besonderes war.

Er überstürzte nichts und zog mit einer ebenfalls langsamen Bewegung sein Schwert aus der Scheide.

Er würde die feinstoffliche Gestalt des Lomenius nicht töten wollen, hier geschah etwas anderes.

Während Artus die Waffe zog, durchzuckte Suko ein Gedanke, der ihm Schauer über den Rücken rinnen ließ. Dieses Schwert war etwas Besonderes. Es hatte einen bestimmten Namen, der ebenfalls schon Legende geworden war.

Excalibur!

Er hatte es aus dem Felsen gezogen. Es war eine Waffe der Geheimnisse, und der Sage nach hatte Artus von der geheimnisvollen Dame aus dem See von diesem Schwert erfahren.

»Dass ich so etwas erleben darf«, hauchte der Templer, »ist einfach unwahrscheinlich.«

Suko nickte nur. Er wollte den feierlichen Augenblick nicht durch eine Bemerkung stören.

Artus senkte das Schwert.

Noch immer kniete Lomenius.

Er hielt den Kopf gesenkt, die Hände gefalten. Das war selbst bei ihm als Geisterscheinung zu erkennen.

Und Artus bewegte die Waffe auf ihn zu.

Er tötete ihn nicht damit, denn er folgte allein den Regeln des Rituals.

John Mark Lomenius wurde als Geistgestalt von König Artus zum Ritter geschlagen.

»Jetzt ist er voll integriert«, sagte Suko, »und hat seine späte Rehabilitierung erfahren.«

»Ich gönne es ihm.«

»Sicher.«

»Weißt du, wie es hier weitergehen wird?«, fragte der Abbé Suko.

»Nein. Ich möchte jedenfalls nicht in Avalon bleiben. Es ist kein Land für einen normalen Menschen. Ich habe viel erfahren, ich will zurück zu meinen Freunden.«

Der relativ kleine Templer richtete sich auf. »Wenn es keine andere Möglichkeit gibt, werde ich das wohl tun müssen. Oder kennst du einen anderen Weg?«

»Nein, ich nicht, aber er.«

»Wen meinst du?«

»Schau.« Suko streckte den Arm aus. Er deutete mit der Hand auf den Zauberer Merlin, der lautlos vorgegangen war und zielstrebig auf sie beide zukam.

Ohne sich abgesprochen zu haben, wussten Suko und der Abbé, dass ihr Schicksal in den Händen des schillernden und geheimnisvollen Zauberers lag…

***

Glastonbury…

Wir erreichten den Ort in der von uns angesetzten Zeit, und wir fuhren hinein in die graue Düsternis der cornwallschen Winterlandschaft, deren Trauer sensiblen Menschen aufs Gemüt schlagen konnte.

»So habe ich es mir vorgestellt«, sagte Bill.

»Ehrlich?«

»Ja.«

Ich lächelte knapp und erinnerte mich an meinen ersten Besuch an diesem geheimnisvollen Ort, der in ein Geflecht von Mythen und

Legenden wie ein Mittelpunkt eingewoben worden war.
Das legendäre Avalon! Hatte es hier einmal vor Urzeiten existiert?
Zahlreiche Mystiker behaupteten es, und auch ich hatte eine Begegnung in der düsteren Heide-Moorlandschaft erlebt, wo oft Dunst und Nebel die Landschaft bedeckten und ihr auch das typische Gesicht gegeben hatten.
Im Winter sah es noch trauriger aus. Da hatten die Bäume ihr Laub verloren, da bildete das Gras keine grüne Fläche mehr, sondern sah aus wie ein dunkel gewordener Teppich. Auch die Häuser vermischten sich mit der Farblosigkeit der Landschaft, die oft vorgezogenen Dächer sahen noch länger aus, als wollten sie Fassaden und Fenster gegen die Kräfte von außen schützen.
Auch heute wehte Dunst. Wabernd hatte er sich an bestimmten Stellen festgesetzt. Insel im grauen Meer des ebenfalls graubraunen Alltags. Hin und wieder trieb er auch in langen Bahnen durch Gärten, als wären die Geister der Toten aus den Gräbern des alten Friedhofs gestiegen, um sich den Lebenden noch einmal zu zeigen.
Glastonbury war ein ruhiger Ort. Der Begriff verschlafenes Städtchen passte eigentlich nicht, denn eine Postkartenromantik suchte der Besucher hier vergebens. Die Natur war einmal zu mächtig und auch zu bedrückend.
Ich war mit Bill bei der Ankunft nicht direkt durch den Ort gefahren, sondern hatte ihn um das englische Jerusalem herum dirigiert, damit er ebenfalls einen Eindruck von der Umgebung erhielt. Wir hatten die Plätze gewechselt. Ich fuhr den Porsche, und Bill saß auf dem Beifahrersitz wie ein staunender kleiner Junge, der sich an der neuen Landschaft nicht satt sehen konnte.
Ich lenkte den Wagen bewusst auf die Ruinen der alten und sagenumwobenen Abtei von Glastonbury zu.
Die Reste der Mauer standen zwischen majestätischen Bäumen und auch im Winter sehr gepflegt wirkenden Rasenflächen, glatt wie Teppiche. Man leistete hier gute Arbeit, weil die Ruinen der Abtei ein Anziehungspunkt für Touristen und Pilger waren, die sich hier umschauen wollten.
Der Himmel über uns sah aus, als wäre er ein Stück nach unten gesackt. Es lag ziemlich tief, war schiefergrau, zudem wolkenbedeckt und schien manchmal die kahlen Kronen der Bäume zu berühren.
Ich hielt an, als der Weg aufhörte. Vor uns erstreckten sich die Rasenflächen. Aus ihnen wuchsen die Ruinen hoch. Ziemlich helles Gestein und an vielen Stellen efeubedeckt.
»Hast du wegen mir gestoppt?«, fragte Bill.
»Ja, du sollst es dir ansehen.«
Er lächelte knapp. »Ich kenne es aus deinen Erzählungen. Die Umgebung ist sumpfig, John, und du hast von dieser Torfbahn

gesprochen. Wo finde ich sie denn?«

»An der anderen Seite. Sie ist nicht wichtig für uns.«

Der Reporter nickte. »Es sieht schon beeindruckend aus«, gab er zu, »aber da ist doch noch etwas, nicht wahr?«

»Meinst du den Hügel?«

»Sicher.«

»Wir werden hinfahren.« Ich kannte den berühmten Hügel von Glastonbury mit dem geheimnisvollen Tor auf der Kuppe, das von weitem aussah wie eine Pyramide. Der Betrachter brachte dieses Bauwerk automatisch in einen Zusammenhang mit den mächtigen Gräbern der Pharaonen im alten Ägypten.

Wir hatten ihn aus der Ferne kurz gesehen. Ich startete, fuhr einen Bogen, damit ich das Ziel auf dem schnellsten Weg erreichte. Der neben mir sitzende Bill schwieg. Nicht verbissen, er war einfach ruhig und in Gedanken versunken. Es konnte durchaus an der Umgebung liegen, die bei Menschen für eine gewisse Veränderung sorgte.

Die Stimmung hier drückte aufs Gemüt, da machte selbst Bill Conolly keine Ausnahme.

Wir würden, das stand fest, einen der drei zum Hügel hochführenden Pilgerwege gehen. Ich hatte meinen ursprünglichen Plan geändert und von einem Besuch bei Pfarrer Ingles, einem Bekannten meinerseits abgesehen. Der Aufenthalt hätte uns zuviel Zeit gekostet.

Wir aber wollten so schnell wie möglich Kontakt bekommen.

»Das ist also das berühmte Tor«, stellte Bill fest.

»So ist es.«

Er runzelte die Stirn. »Wenn du es durchschreitest, hast du Avalon erreicht?«

»Ich glaube schon.«

»Du weißt es nicht?«

»Nun ja, damals hat mich Nadine abgeholt. Ich hoffe, dass es heute wieder so sein wird. Zudem musste ich noch gegen einen mörderischen Ritter antreten, in dessen Rüstung der Geist eines bösen Abts steckte. Dieser Ritter hatte zahlreiche Morde auf dem Gewissen, unter anderem tötete er auch einen Mann namens Kilian Versey. Das war ein Professor, der sich für Mystik interessierte. Ich habe ihn hier in Glastonbury kennen gelernt. So etwas wird uns erspart bleiben, denke ich.«

»Wir wollen es hoffen.«

Ich hatte einen Bogen geschlagen. Der Hügel war ziemlich hoch, jedenfalls wirkte er aus der Nähe so. Und er umstand den Ort wie ein Bewacher.

Um diese Zeit war die Gegend um ihn herum leer. Außer uns gab es keinen Menschen, der sich für ihn interessierte. Der Porsche fand seinen Platz am Fuß des Hügels, direkt neben einem Baumstamm,

dessen Geäst wie ein schützendes Dach für den Wagen wirkte.

Wir stiegen aus und traten hinein in die kühlfeuchte Luft. Der ungewöhnliche Geruch war uns schon im Wagen aufgefallen, diesmal allerdings bekamen wir ihn stärker mit. Es roch nach verbranntem Torf, und ein seltsam graulicher Dunst lag über den Dächern der kleinen Häuser. Hier heizte jeder mit Torf.

Ich war sicher, dass man uns gesehen hatte, aber es kümmerte sich niemand um uns. Auch nicht der Mann, der nicht weit entfernt vorbeifuhr. Er saß auf seinem Fahrrad und war so in der Lage, einen kleinen zweirädrigen Wagen hinter sich herzuziehen, auf dessen Ladefläche einige Tannenbäume lagen. Das erinnerte uns daran, wie nahe Weihnachten war, doch für uns war dieses Fest meilenweit entfernt.

Ich hatte nahe des mittleren der drei Wege gestoppt, die hoch zum Tor führten. Als einen normalen Weg wollte ich ihn nicht bezeichnen, denn in die Schräge und zwangsläufig auch in das Gras hinein waren breite Platten gelegt worden, die uns an übergroße Treppenstufen erinnerten. Sie führten bis hoch zum Tor.

Bill drehte mir den Rücken zu. Er interessierte sich für den Hügel und das Tor. »Ist schon komisch«, sagte er, als ich neben ihm stehen blieb.

»Was denn?«

»Wenn ich daran denke, dass ich nur durch das Tor zu gehen brauche, um nach Avalon zu gelangen.«

»Meinst du?«

Er schreckte zusammen. »Sag nur nicht, dass es noch irgendwelche Schwierigkeiten gibt.«

»Das weiß ich nicht, Bill. Bei mir jedenfalls hat es damals geklappt. Da hatte ich auch einen Helfer.«

»Den hast du jetzt auch.« Er deutete auf den Dunklen Gral, den ich beim Aussteigen mitgenommen hatte.

Ich hielt den Kelch mit beiden Händen fest. Aus ihm hervor schaute die rote Kugel der Tanith. Ich hatte ihn damals einsetzen müssen, um den Ritter zu vernichten. Das war mir deshalb gelungen, weil ich die Zeichen an seiner Seite verschoben hatte. Ob ich ihn diesmal auch brauchte, konnte ich nicht wissen, jedenfalls hatte ich ihn zur Sicherheit mitgenommen. Ich wollte gerüstet sein.

»Den meine ich aber nicht. Ich habe mehr an Nadine Berger gedacht, wenn du verstehst.«

»Das ist doch kein Problem.«

»Wieso nicht?«

»Sie wird kommen, John, darauf kannst du dich verlassen. Sie hat es ja so gewollt. Schließlich ist sie uns erschienen. Sie war bei Sheila. Sie wird gewollt haben, dass wir hier erscheinen. Also das sehe ich anders

als du.« Er fasste sich an die Stirn und legte den Kopf zurück.
»Eines kann ich mir schlecht vorstellen, das will ich dir ehrlich sagen, John.«
»Was ist es?«
»Himmel, John, ich kann von dieser Stelle aus durch das Tor schauen. Es ist ja offen, aber ich sehe dahinter kein anderes Land. Das normale setzt sich dort fort.«
»Richtig.«
»Und du bist sicher, dass wir Avalon finden werden?«
»Falls Nadine uns unterstützt. Nicht jeder, der durch das Tor geht, gelangt automatisch dorthin. Er muss schon einen Fürsprecher oder einen Helfer haben. Ich hoffe, dass wir uns auf Nadine verlassen können, und ich möchte jetzt keine Zeit mehr verlieren, sonst wird es zu dunkel. Noch ist das Tor gut zu sehen. Ich weiß nicht, ob die Nebel weiter ansteigen werden. Dann kriechen sie den Hügel hoch, und es kann sein, dass sie auch das Tor verschwinden lassen.«
In der Tat hielt sich der Dunst in der Nähe des Bodens auf. Es war kühler geworden. Möglicherweise bildete ich mir das auch nur ein.
Bill Conolly ging vor, ich blieb noch stehen und schaute auf den Gral zwischen meinen Händen.
Den Grund konnte ich nicht sagen, aber das Gefühl, das mich überkam, war einfach nicht wegzuleugnen. Nicht dass mir der Gral fremd gewesen wäre, leider hatte ich ihn zu wenig einsetzen können, aber ich glaubte nicht mehr so recht daran, dass er mir großartig helfen konnte. Er war für mich zu einem fremden Gegenstand geworden. Vom Gefühl her hatte ich mich von ihm verabschiedet.
Komisch…
Ich war schon ein wenig durcheinander und musste mich von meinem Freund Bill Conolly zweimal rufen lassen, um mich aus meinem Gedankensumpf zu befreien.
»Komm doch endlich.«
»Klar, sorry, ich war nur in Gedanken.«
Ich nahm die erste Stufe. Der Kontakt zu ihr brachte mir kein anderes Feeling, für mich war es ein normaler Weg, der bergauf führte, und auch Bill Conolly dachte so, wie er mir durch ein knappes Zurückschauen versicherte.
Die, die aus dem Dunst stiegen. So ähnlich kamen wir beide uns vor, als wir die unteren Regionen verließen, wo der dünne Nebel wie Leim festklebte.
Der Geruch nach verbranntem Torf blieb bestehen, auch wenn er dünner wurde, je höher wir stiegen. Der Wind wehte gegen unsere Gesichter, er schmeckte nach Salz, ein Zeichen, dass die Küste und damit das Meer nicht zu weit entfernt waren.
Bill konnte es kaum erwarten, das Ziel zu erreichen. Er hatte ein

gewisses Tempo vorgelegt, ich hörte ihn atmen, und ab und zu blieb er stehen. Dann schaute er sich um. Sein Blick glitt dabei über die Dächer von Glastonbury hinweg und hinein in das flache, weite Land, das sich wie ein unendlicher grünbrauner Flickenteppich vor unseren Blicken ausbreitete.

Je näher wir unserem Ziel kamen, umso imposanter und wuchtiger wuchs das Tor vor uns hoch.

Ich kannte es auch bei hellem Tageslicht und im Schein der Sonne.

Da hatte das Gestein ungewöhnlich hell geleuchtet, gelbbraun und irgendwie in der Farbe der Pyramiden.

Jetzt aber wirkte es düster und abweisend.

In der Mitte gab es einen Durchgang. Es war das kleinere Tor. An seinem oberen Ende gebaut wie ein Spitzbogen, umrahmt von mächtigem Gestein, und oberhalb des Tores waren sehr hohe Einkerbungen zu sehen, die mich an zugemauerte Fenster erinnerten.

Insgesamt neun Fenster zählte ich, drei neben und drei übereinander, wobei das mittlere in der unteren Reihe nicht zugemauert war.

Die Strecke war nicht nur steil. Nach der ersten Hälfte verflachte sie zusehends, auch die mit Gras bewachsenen Räume zwischen den Stufen blieben nie gleich. Mal waren sie länger, dann wieder kürzer.

Wer hier hochging, der musste sich vorkommen wie ein Entdecker und sich gleichzeitig auch sehr klein fühlen. Bill Conolly hatte das Tor vor mir erreicht, blieb stehen und sah vor dem Gebäude aus wie ein Zwerg.

Er schaute mir entgegen. Der Wind zerzauste sein Haar. Er konnte auch ungehindert durch das Tor dringen, und ich sah, wie der Reporter seine Lippen zu einem Lächeln verzogen hatte.

»Fühlst du dich gut?«

»Wie ein König, John.«

»Warum?«

»Ich genieße den Aus- und Rundblick. Er ist… ja, er ist einfach phantastisch.«

»Das stimmt. Ich habe beim ersten Besuch hier auch so gedacht.«

»Damals ist dir Nadine erschienen.«

»Sicher.«

»Und heute?«

Ich schaute durch das Tor auf die andere Seite des Hügels. »Heute können wir nur hoffen, dass sie ebenso denkt.«

»Finde ich auch.«

Wir wussten selbst, dass wir Nadine nicht zwingen konnten.

Wenn sie es für richtig hielt, würde sie erscheinen, wenn nicht, dann mussten wir uns etwas einfallen lassen. Jedenfalls wollte ich nicht ergebnislos nach London zurückkehren. Hinzu kam, dass es uns auch darum ging, Suko und den Abbé zu finden.

Ich war beim ersten Mal durch das Tor geschritten. Da war mir dann Nadine entgegengekommen, und sie hatte den Dunklen Gral dabeigehabt. Nun trug ich ihn selbst, sicherheitshalber, so dass eigentlich alles gerichtet war.

Was konnte noch schief gehen?

Im Prinzip nichts. Wir hatten uns richtig verhalten, und trotzdem war ich nicht so frohen Mutes, weil mich etwas störte, von dem ich nicht wusste, was es nun war.

Ich hatte sie damals getroffen, als ich durch das Tor geschritten war. Da hatte ich bereits auf der Hälfte der Strecke den Hauch von Avalon gespürt, die warme Luft, den Geruch von Apfelblüten. Ich war in die andere Welt hineingegangen, als wäre es die normalste Sache der Welt gewesen.

Heute zögerte ich.

Was meinem Freund Bill gar nicht gefiel. Er drängte mich. »Wenn wir etwas erreichen wollen, dann dürfen wir hier nicht stehen bleiben, nehme ich an.«

»Stimmt.«

»Dann komm endlich!«

»Ja, du hast Recht, wir gehen.«

Diesmal ließ Bill mir den Vortritt. Schon nach drei Schritten fiel der Schatten des Torbogens über mich und hüllte mich ein wie ein leichter Vorhang.

Nichts hatte sich verändert, auch nicht nach dem vierten Schritt.

Wenn ich nach rechts oder links schaute, sah ich das verwitterte Gestein der Innenwände. Es war wie damals, nur dass ich jetzt die Schritte meines Freundes hinter mir hörte.

Wir schauten uns beide nicht um. Der Wind war hier stärker geworden.

Er wehte durch eine Lücke, die hier die Funktion eines Kamins übernommen hatte, blies gegen unsere Rücken und trieb uns förmlich weiter.

Bill, der mich eingeholt hatte und mit mir auf gleicher Höhe blieb, schüttelte den Kopf. »Es gefällt mir nicht, John. Es ist mir einfach zu normal. Ich spüre nichts. Dabei müsste ich doch das andere Land merken, wenn ich das so schlicht sagen darf.«

»Noch sind wir am Tor.«

»Und danach ist alles anders.«

»Es kann anders sein, denn es kommt wirklich auf Nadine Berger an, ob sie uns in Avalon haben will oder nicht.«

»Sie will, John, davon bin ich fest überzeugt. Da kannst du sagen, was du willst.«

Wir gingen weiter.

Die Hälfte der Torlänge hatten wir bereits durchschritten, und keiner

von uns drehte sich um. Wir schauten nur nach vorn auf die flache Rasenfläche, über die der Wind strich und mit den starren Halmen spielte. Unsere Schritte knirschten auf dem bräunlichen Lehmboden, wir hörten das Säuseln des Windes an unseren Ohren, der Geruch war gleich geblieben, wir legten die nächsten Schritte zurück – und wir erreichten das Ende des Tors.

Bill einen halben Schritt vor mir.

Er wollte etwas sagen, möglicherweise sogar einen bissigen Kommentar abgeben, nur kam er nicht mehr dazu, denn die Worte blieben ihm im Hals stecken.

Er zwinkerte mit den Augen, er räusperte sich, stieß dann zischend den Atem aus, weil er das gleiche festgestellt hatte wie ich.

Vor uns öffnete sich eine andere Landschaft. Weiter, blumiger, lieblicher. Wir nahmen den Geruch von Apfelblüten wahr, wir sahen Wiesen mit kleinen Bäumen, wir sahen einen Fluss, einen Hügel und einen wolkenlosen blauen Himmel.

Das alles trat zurück in den Hintergrund, weil uns eine Person entgegenkam.

Nadine Berger!

***

Obwohl Merlin wesentlich kleiner war als Suko und der Abbé, hüteten beide sich, ihn zu unterschätzen. In diesem Fall durfte man eine Person wirklich nicht nach ihrer Körpergröße beurteilen, denn von dem Zauberer aus Avalon ging etwas aus, das die beiden Männer nicht so recht beschreiben konnten.

Es war ein ungewöhnliches Flair, ein Hauch der Macht, dem auch die Ritter der Tafelrunde und natürlich der König Artus Tribut zollen mussten. Sie waren in den Hintergrund gedrängt worden, hier hatte der Zauberer die Regie übernommen.

Der Abbé räusperte sich, bevor er leise auf Suko einsprach. »Wenn er uns feindlich gegenübersteht, weiß ich nicht, was wir gegen ihn unternehmen sollen, denn ich glaube nicht, dass der Würfel stark genug ist.«

»Dann hätte er schon etwas unternommen.«

»Meinst du?«

»Bestimmt.«

Bloch war skeptisch. »Man sagt, dass er vom Teufel gezeugt worden sei, aber nicht richtig eingeschlagen ist. Was daran stimmt, kann ich nicht sagen, ich hoffe nur, dass nicht nur negative Kräfte in ihm wohnen.«

»Er will etwas von uns.«

Das hatte Suko nicht grundlos gesagt, denn der Zauberer Merlin war zum Greifen nahe vor ihnen stehen geblieben und schaute sie an. Er

hielt seinen Zauberstab in der Hand. Beide schauten in das alte Gesicht, das im Dämmer dieser alten Grabstätte seltsam hell wirkte und sich in einem ständigen Fluss befand, als wäre er dabei, sich in verschiedenen Altersstufen zu zeigen.

Beide fühlten sich haargenau fixiert und durch die Blicke der klaren Augen abgetastet. Sie konnten nichts dagegen tun und wollten es auch nicht, aus Angst, einen Fehler zu begehen. Sie hatten hier nicht die Macht.

Beide waren gespannt, wie Merlin es anstellen würde, mit ihnen zu kommunizieren. Er war der Zauberer, ein Mächtiger innerhalb eines Landes, dem es sicherlich keine Probleme bereiten würde, auch in ihrer Sprache zu reden.

»Willkommen im Grab des Königs«, sagte er, und diese Begrüßung ließ beide Männer hoffen. Sie war nicht feindlich, denn seine Gegner hieß man nicht willkommen.

Merlins Stimme war ungewöhnlich. Der Klang hatte mit dem einer irdischen Stimme kaum etwas zu tun. Er schwang so klar und hell durch den Raum, und der Begriff metallisch wäre genau zutreffend gewesen, das aber keinesfalls im negativen Sinne.

Bloch verhielt sich still, Suko aber hob den Arm. »Hallo, Merlin«, sagte er.

Der Zauberer lächelte. Sein altersloses Gesicht zeigte strichdünne Lippen, und er kam auf den letzten Geist zu sprechen, der hier seine Ruhe gefunden hatte. Er berichtete von einem Mann namens John Sinclair und erklärte den beiden Besuchern, dass es genau dieser Mann gewesen war, der John Mark Lomenius erlöst hatte, damit er endlich den Weg in seine persönliche Seligkeit hatte finden können.

Wieder einmal wurde den Männern klar, wie groß und weit der Spielraum des Schicksals doch geschnitten war und dass es im Leben kaum etwas wie einen Zufall gab.

Sie waren aufgeklärt worden, aber beide wussten ebenfalls, dass es nicht das eigentliche Problem war, über das der Zauberer mit ihnen hatte reden wollen.

Suko sagte ihm dies.

Merlin gab dem Inspektor Recht. »Es stimmt, es war die Vorbereitung, und auch ihr gehört dazu.«

»Wir?«, flüsterte der Abbé.

»So ist es.«

»Was haben wir denn mit dir und den anderen zu tun?«

»Mehr als ihr denkt.«

»Dann rede.« Der Abbé schaute Suko an, doch er konnte ebenfalls keine Erklärung geben.

»Ihr seid hier, ich habe euch geführt, und dies wahrlich nicht ohne Grund.«

»Dann nenne ihn uns!«, forderte Suko.
»Nein, ich werde es nicht tun. Ich werde euch stattdessen den Grund zeigen.«
»Hier?«, fragte Suko.
Merlin nickte. Er zeigte dabei ein Lächeln, das besagte, um wie viel mehr er wusste.
»Dann hätten wir ja etwas mit den Rittern der Tafelrunde und auch mit dem König zu tun.«
»Nein, nur indirekt.«
Auch der Abbé war überfragt. Er konnte sich keinen Reim auf die Worte machen.
Dafür aber der Zauberer. Als er sich aus ihrer Nähe löste und zur Seite ging, waren seine Schritte kaum zu hören. Suko warf noch einen Blick auf König Artus. Der hatte seinen Platz auf dem Thron nicht verlassen. Er erinnerte die beiden an eine Puppe, die nur dann in Bewegung geriet, wenn es ein anderer wollte.
Hier regierte Merlin, und er bewies allen seine Macht. Er hatte sich so gestellt, dass ihn der König als auch die beiden Erdenmenschen genau sehen konnten, und er hob den rechten Arm mit dem Zauberstab wie ein Dirigent seinen Taktstock.
Dann sank er nach unten.
Keine Musik erklang, dafür geschah etwas anderes. Merlin malte ein Viereck in die Luft. Plötzlich flimmerten vier Seiten, und das Viereck blieb stehen.
Im nächsten Moment füllte es sich auf.
Alle erlebten die Macht des Zauberers, für die es keine Worte gab.
Merlin spielte mit den Zeiten, den Dimensionen. Er brachte sie zusammen, sie verschmolzen und das Loch konzentrierte sich einzig und allein auf den von ihm gezeichneten Schirm.
Dort entstand ein Bild.
Suko und dem Abbé musste es vorkommen wie eine Übertragung aus einer anderen Welt. Ein Film aus ihrer Welt, ihrer Zeit, doch mit Akteuren versehen, die sie kannten.
Bill Conolly, John Sinclair – und Nadine Berger!

***

Wir sahen Nadine und taten nichts. Wir waren auch sprachlos geworden, obwohl wir ja damit hatten rechnen müssen, dass Nadine erscheinen würde. Wir hatten es sogar gehofft, doch ihr plötzliches Auftauchen hatte uns die Sprache verschlagen.
Ich warf einen Blick nach rechts, wo ein sehr bleicher Bill Conolly stand. Er bewegte seinen Mund, ohne ein Wort durch die Lippen zu quetschen. Ich sah ihn nur schlucken und hätte gern gewusst, was jetzt durch seinen Kopf ging.

Wie lange hatte Nadine doch als Wölfin bei den Conollys gelebt.

Sie waren sehr vertraut miteinander geworden, besonders sein Sohn Johnny. Er hatte die lange Beziehung zu Nadine aufgebaut und trauerte noch immer um sie.

Wir aber standen vor ihr.

Hatte sie sich verändert? War sie älter geworden? Nein, wenigstens nicht auf den ersten Blick. Noch immer schimmerte das Haar in einer rötlichen Farbe, noch immer wuchs es lang und wehte im warmen Wind. Die leicht schräg gestellten Augen, der lächelnde Mund, die glatte Haut und die Kleidung, die in dieser Welt einfach zu ihr passte, denn sie trug ein langes Kleid von tiefblauer Farbe, beinahe schon ein Gewand.

Bill Conolly bewegte sich neben mir. Endlich traute er sich, einen kleinen Schritt vorzugehen. Wahrscheinlich hatte er vergessen, wo er sich befand, und er sprach eine Bitte aus. »Darf ich dich berühren, Nadine? Darf ich es?«

»Warum nicht?«

»Ich kann es nicht fassen. Ich muss einfach herausfinden, ob du echt oder nur eine geisterhafte Projektion bist.«

Sie antwortete durch eine Geste, indem sie ihm ihre rechte Hand entgegenstreckte. Bill schaute für einen Moment auf den Handteller, nickte sich dann selbst zu und hatte somit die Hemmschwelle überwunden. Auch er streckte ihr seinen Arm entgegen und legte dann seine Hand in die ihre.

Nadine krümmte die Finger. Sie begrüßte Bill, der scharf atmete und dabei gleichzeitig schluckte. Dieses Wiedersehen hatte ihn überwältigt, und auch Männer dürfen Gefühle zeigen, was nichts mit Schwäche zu tun hat, sondern mit Stärke.

Im nächsten Augenblick lagen sich beide in den Armen. Ich stand etwas betreten daneben, aber ich gönnte es Bill. Ich sah, dass seine Augen feucht geworden waren, und ich hörte auch, wie er flüsternd davon berichtete, dass er sich freute, sie endlich wieder gefunden zu haben. Er war so froh, dass es ihr gut ging, und Nadine gab ihm eine Antwort, die auch mich aufhorchen ließ.

»Ich wollte ja, dass ihr hier erscheint, denn es bahnen sich doch große Dinge an.«

»Was gibt es Größeres, als dich zu sehen?«

»Das sage nicht, Bill. Ich weiß, dass es euch nicht leicht gefallen ist, zu kommen, und ihr werdet noch eine schwere Prüfung erleben. Es kommt viel auf euch an, und ich werde euch nicht helfen können, denn in diesem Land habe ich nicht das Sagen.«

Bill hatte nicht zuhören wollen, aber ich hielt meine Gefühle im Zaum, auch dann, als Nadine mich später ebenso begrüßte wie Bill.

Ich fragte sie danach, ob sie glücklich war, und sie nickte mir zu. In

ihrem Gesicht stand die Ehrlichkeit wie festgeschrieben, als sie mir erklärte, wie gut sie es getroffen hatte und ihr anderes Leben überhaupt nicht vermisste. Ihre Aufgabe lag hier, das für sie nicht so weit von der normalen Welt entfernt lag, denn sie bekam durchaus mit, was sich dort tat, speziell bei uns.

»Ich weiß sehr viel. Hin und wieder überkommt mich die Sehnsucht, besonders nach deinem Sohn, Bill. Auch von hier achte ich auf ihn, und manchmal kann ich sogar zu euch Kontakt aufnehmen, auch wenn es euch beim letzten Mal erschreckt hat.«

»Das stimmt. Wir sahen dein Gesicht über dem meiner Frau.« Bill wischte das letzte Tränenwasser aus den Augenwinkeln und stoppte somit das verräterische Funkeln.

»Dann wolltest du also, dass wir hier nach Avalon kamen, um dich zu treffen!«, stellte ich fest.

»Das ist richtig.«

»Wir mussten sowieso in dein Reich, Nadine, denn es geht um Suko und den Abbé Bloch.«

Sie strich ihr Haar zurück. »Ja, John, das weiß ich genau.«

Meine Augen blitzten auf. »Dann kannst du uns auch sagen, wo wir die beiden finden.«

Sie nickte.

»Führe uns hin!«

Ich war enttäuscht, als ich ihr Kopfschütteln sah und auch ihre Antwort hörte. »Nein, John, das werde ich nicht, denn es ist nicht so einfach. Ich bin nur ein Teil dieser Welt, ich gehöre auch nicht zu den Herrschern von Avalon, das sind andere, das ist ganz besonders eine bestimmte Person, der große und mächtige Zauberer Merlin, denn ihm haben sich alle unterzuordnen. Er regiert dieses Reich, er ist der wahre König der Nebelinsel, und was er will, das geschieht.«

Es war keine negative Erklärung im eigentlichen Sinne, trotzdem glaubte ich daran, dass sich etwas anbahnte. Mir kam es auch vor, als wäre der Dunkle Gral in meinen Händen schwer geworden. Ich bückte mich und stellte ihn ab. Hinter meinen Schläfen tuckerte das Blut, ich wartete auf eine weitere Erklärung der Nadine Berger, die nicht mehr so stark auf unserer Seite stand.

Als ich hochkam, sprach sie wieder. »Du hast es gehört, hier regiert Merlin.«

»Ja, ich habe ihn schon einmal gesehen. Dann weiß er auch, wo sich Suko und der Abbé befinden.«

»Das stimmt. Er hat sie zu sich geholt, und sie haben erlebt, wie ein letzter Ritter in den Kreis der Ehrbaren aufgenommen wurde, einer, den auch du kennst.«

Erst wollte ich lachen, dann aber riss ich mich zusammen. »Moment mal, ich soll ihn kennen?«

»So ist es.«
»Dann sag den Namen!«
»John Mark Lomenius!«
Ich schluckte. Dann brach es aus mir hervor. »Verdammt, der Tunnel, ja, zum Henker, da habe ich…«
»Nicht fluchen, John. Ich weiß, dass du ihm dort den Kopf abgeschlagen hast.«
»Stimmt.«
»Es war auch gut so, du brauchst dir keine Vorwürfe zu machen, denn damit hast du ihn erlöst. Er ist in die Runde hineingekommen, er wurde aufgenommen, und deine beiden Freunde haben es als Zeugen miterlebt. Sie nahmen Anteil an diesem sagenumwobenen Ereignis, und sie haben sich, das kannst du mir glauben, auch in Avalon zurechtgefunden, obwohl sie nicht für immer hier bleiben möchten. Da unterscheiden sie sich einfach von mir, John.«
»Ja, das glaube ich.«
Nadine wiegte den Kopf. »Doch es gibt da einige Probleme.«
»Welcher Art?«
»Moment.« Sie lachte plötzlich. »Zunächst muss ich euch noch etwas Wunderbares erzählen. Ihr kennt den Abbé als Blinden, aber das ist vorbei. Avalon hat ihn geheilt.«
Bill und ich schauten uns an. »Wie bitte?«, flüsterte ich. »Was hast du gesagt?«
»Avalons Kräfte haben ihn geheilt.«
Bill wollte es noch genauer wissen. »Er ist also nicht mehr blind? Der Abbé kann wieder sehen?«
»Das ist eine Tatsache.«
Der Reporter schloss die Augen. Ich schluckte und schaute zu Boden. Natürlich türmten sich zahlreiche Fragen auf. Wir konnten sie nicht stellen, denn Nadine kam uns mit ihren Antworten zuvor.
»Das Land hat ihn geheilt, zudem die Kraft und die Magie des großen Merlin. Ihm muss er dankbar sein.«
»Ja«, murmelte ich, »wenn du das sagst, dann muss es wohl stimmen.« Ich räusperte mich. »Warum hat er das getan? Welch einen Nutzen sollte Merlin davon haben? Er steht doch nicht auf der Seite der Templer. Wie ich ihn einschätze, steht er auf keiner Seite.«
»Er ist Avalon, John.«
»Der Herrscher?«
»Ja.« Sie nickte mir zu. »Nichts geht ohne ihn. Er ist in der Lage, Schicksal zu spielen und Menschen wie Figuren an der langen Leine laufen zu lassen.«
Die Bemerkung gefiel mir nicht, deshalb sagte ich: »Wenn ich ehrlich sein soll, möchte ich nicht eine Figur des Zauberers sein. Ich will für mich entscheiden können.«

»Das kannst du auch, doch bei anderen ist es eben anders. Wie bei dem Abbé und auch bei Suko.«

»Was genau ist dort anders?«

»Er hat sie in dieses Land geholt. Alles, was zuvor abgelaufen war, geschah auf seine Regie hin.«

Zuvor abgelaufen war…

Zum Glück ließ mir Nadine Zeit, um nachzudenken, und ich erinnerte mich auch wieder. Vielleicht hatte es schon mit dem Kauf des Knochen-Sessels begonnen, dem war dann die schwarze Flut gefolgt, die ich bis nach Südfrankreich zu den Templern verfolgt hatte, wo ich Suko nicht mehr fand, weil er längst die Reise nach Avalon angetreten hatte, um sich vor der Flut in Sicherheit zu bringen, ebenso wie Bloch. Der Sessel hatte sie nach Avalon gebracht, ich wusste mittlerweile, dass er aus dem Körper des letzten Großmeisters der Templers, Jacques de Moley, geschaffen worden war, aber dass dies alles ein Spiel des Zauberers Merlin war, das wollte ich nicht akzeptieren, Bill Conolly erging es ähnlich, denn er sagte: »Nicht, dass wir dir gegenüber zu misstrauisch sind, Nadine, aber da kommen wir nicht mit. Das musst du uns erklären.«

»Deshalb bin ich ja hier.« Sie senkte den Blick und schaute den Dunklen Gral an, den ich abgestellt hatte. Er stand jetzt zwischen Nadine und mir.

»Es gibt in der Geschichte der Menschheit die Legende des Grals, das brauche ich euch nicht zu sagen. Es gibt den Gral, den schon König Artus gesucht und nicht gefunden hat, der immer von den Mystikern als die Blutschale Christi bezeichnet wurde. Er wurde bisher nicht gefunden, selbst Merlin hat es nicht geschafft. Aber es gibt noch einen zweiten Gral, den Dunklen Gral, der sich in deinem Besitz befindet, John Sinclair, denn du bist der Sohn des Lichts.«

»Stimmt, das ist nicht neu.«

»Und dieser Gral ist auch für Merlin sehr wichtig. Er weiß ja, dass du ihn hast.«

Ich grinste schief. »Soll ich ihm den Gral leihen?«

Nadine schaute mich starr an. Aus ihren Blicken war die Sympathie geflüchtet. Ich hatte den Eindruck, als würde sie mich noch weniger als neutral anschauen. Irgendetwas fing hier an zu kochen, das stand fest. Bill verhielt sich ebenfalls unruhig, und er schrak zusammen, als sich Nadine Berger umdrehte.

»Schaut dorthin«, sagte sie.

Nadine wies in die leere Landschaft, die so leer plötzlich nicht mehr war, denn inmitten der Ebene entdeckten wir eine geisterhafte Erscheinung, mehr eine Projektion, die wirkte, als hätte jemand eine gewaltige Filmleinwand ins Freie geschafft.

Wir standen in Avalon, auch die Projektion zeigte einen Teil dieses

Reiches. Nicht den hellen, sondern einen unheimlichen, einen düsteren, nebel- und geisterhaften.

Wir schauten in eine Gruft.

Ich sah den König Artus auf seinem Thron sitzen, wir entdeckten Merlin, den Zauberer, aber wir sahen noch mehr und das wollten wir kaum glauben.

Suko und den Abbé!

Doch wir wussten zugleich, dass wir unter der eisenharten Kontrolle des Zauberers standen. Sie waren frei, aber sie machten den Eindruck wie Gefangene. Und mein ungutes Gefühl verstärkte sich noch mehr…

***

Auch Bloch und Suko waren sprachlos.

Dafür gab es zweierlei Gründe. Zum einen überraschte sie die Macht des Zauberers, die für sie unbegreifbar war. Zum anderen dachten sie an die Szenerie, die eigentlich nur als unwahrscheinlich bezeichnet werden konnte, obwohl sie sich in Avalon abspielte, denn im Hintergrund wuchs das große Tor hoch.

John und Bill hatten den Weg gefunden. Suko und der Abbé hätten eigentlich jubeln müssen, doch so recht froh wollte keiner von ihnen werden. Suko war sogar davon überzeugt, dass das dicke Ende noch nachkam.

Wieder sprach Merlin die beiden an. »Ich habe euch das gezeigt, was ihr sehen müsst, meine Freunde. Ich bin dabei, die einzelnen Teile zusammenzufügen.«

»Auch für John Sinclair und Bill Conolly?«, fragte der Abbé.

»Sicher. Aber der Geisterjäger ist wichtiger. Es kommt auf ihn an, wie es euch ergehen wird. Spielt er mit, ist alles klar. Weigert er sich, habt ihr darunter zu leiden.«

Das dicke Ende, dachte Suko. Es wird immer stärker. Für ihn stand nun fest, dass Merlin nicht aus reiner Selbstlosigkeit gehandelt hatte. Auf seinen Lippen lag ein hinterlistiges Lächeln, seine Freundlichkeit wirkte gespielt, aber er sagte nichts mehr und ließ den beiden Zeit, sich auf die anderen zu konzentrieren.

Den Gesichtern war zu entnehmen, dass auch John und Bill Bescheid wussten. Sie sahen sich gegenseitig, sie hätten sich beinahe berühren können, so nah standen sie durch die magischen Projektionen zusammen, und doch waren sie in diesem Augenblick meilenweit entfernt. Wenn die mächtige dritte Kraft es nicht wollte, würden sie nie zusammenkommen. Ihr aller Schicksal lag in der Hand einer Gestalt, dessen Vater angeblich der Teufel war.

Merlin genoss seinen Auftritt. Er blieb nicht stehen, sondern wanderte auf und ab. Ab und zu zuckte es in seinem Gesicht. Suko hätte gern gewusst, worüber er nachdachte, er wollte nicht

voranpreschen und hielt sich mit einer Frage zurück.

Die Ritter der Tafelrunde und selbst der König Artus waren diesmal nicht mehr als Statisten. Sie würden nicht eingreifen können, hier regierte der Zauberer, und er würde, davon gingen Suko und der Abbé aus, auch noch weitere Trümpfe ausspielen.

Merlin blieb stehen. Er hatte gesehen, dass die erste Überraschung seiner beiden Gäste vorbei war. Zwar dachten sie noch nach, nur ihre Neugierde würde Überhand nehmen, und sie würden die Fragen nicht mehr zurückhalten können.

Merlin unterbrach seinen Lauf. Wieder schaute er sie lächelnd an.

»So, ihr habt es gesehen. John Sinclair ist gekommen, um es wieder mit in seine Welt zu nehmen. Ich habe im Hintergrund die Fäden geknüpft und auch Nadine Berger entsprechend eingesetzt.«

»Sie steht auf deiner Seite?«, fragte Suko.

Der Zauberer breitete die Arme aus. »Muss ich dir sagen, dass Avalon mir gehört? Dass ich Avalon bin…?«

»Nein, jetzt wohl nicht mehr.«

»Danach solltet ihr euch richten. Mir gehört dieses Land, mir gehorchen die Lebewesen ebenso wie die Geister. Ich habe viel erreicht, aber leider nicht alles, und ich musste, das gebe ich ehrlich zu, auch eine Konzession eingehen. Ja, auch ich bin nicht allmächtig, aber ich habe einen Plan ausgeheckt, um das Beste aus der Situation zu machen. Ohne dich, Suko, ist auch dein Freund John Sinclair nur die Hälfte wert. Stimmst du mir da zu?«

Der Inspektor hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Er löst seine Fälle auch allein, deshalb möchte ich nicht so vermessen sein und behaupten, dass er ohne mich nichts mehr kann…«

»Das habe ich nicht gesagt«, erklärte Merlin. Er wandte sich an den Abbé. »Ist es nicht etwas Wunderbares, wieder sehen zu können nach all der langen in der Dunkelheit verbrachten Zeit?«

Bloch antwortete nicht sofort. Er überlegte, was hinter dieser Frage stecken könnte. Dennoch gab er zu, dass er sich unwahrscheinlich darüber gefreut hatte.

»Und du möchtest sicherlich auch, dass es so bleibt, denke ich.«

»Welch eine Frage.«

Merlin lächelte und nickte. »Ja, das läuft alles sehr gut. Doch ich will hier nicht nur allein reden. Deshalb sollten wir unseren Freund John Sinclair einmal fragen. Hast du alles gehört, Sohn des Lichts?«

Ich vernahm die Stimme des Zauberers, und sie riss mich aus meinen Gedanken. Sehr genau hatte ich die Unterhaltung verfolgen können, wusste aber nicht, worauf Merlin hinauswollte. Bill erging es ebenso, und nur Nadine Berger zeigte ein anderes Gesicht. Um ihre Lippen lag ein geheimnisvolles Lächeln, so dass wir einfach den Eindruck bekommen mussten, dass sie mehr wusste.

Deshalb gab ich nicht Merlin die Antwort, sondern wandte mich an sie. »Was soll das, Nadine? Worauf, zum Henker, wollt ihr hinaus? Willst du nicht reden?«

»In Avalon ist Merlin der Herrscher.«

»Aber er hat dich eingeweiht.«

Sie nickte.

Dann sprach mich der Zauberer noch einmal an. »Ich hasse es, wenn man mich nicht zur Kenntnis nimmt.«

Diesmal drehte ich mich um und schaute direkt auf die in der Landschaft entstandene geisterhafte Leinwand. Mein Blick traf die hellen Augen des Zauberers, und in diesem Augenblick spürte ich auch mein Kreuz. Es gab einen kleinen Stich ab, als wollte es mich warnen. Zur Beruhigung hob ich die Hand. »Ja, ich habe alles verstanden, und ich freue mich darüber, dass ich Suko und den Abbé sehe, der endlich sein Augenlicht zurückbekommen hat.«

»Was er mir verdankt.«

»Das bestreite ich nicht.«

»Und dafür möchte ich etwas bekommen, John Sinclair. Ich gebe dir zudem die beiden Männer wieder zurück, wenn du auf meine Bedingungen eingehst. Ich schicke sie dir an das Tor, ihr könnt hindurchschreiten und seid wieder in eurer Welt. So einfach ist es, wenn man Kräfte besitzt wie ich. Aber ich betonte schon einmal, dass ich leider nicht allmächtig bin und noch etwas bekommen möchte, das ich seit Jahren vermisst habe. Sollte ich es einmal bekommen, werde ich sofort handeln. Da sich mein Wunsch zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht erfüllen lässt, muss ich mich mit etwas anderem bescheiden. Es liegt also in deiner Hand, ob bei dir alles wieder so wird, wie es früher einmal gewesen ist.«

»Tut mir Leid, Merlin, aber ich weiß noch immer nicht, was du eigentlich willst.«

»Dann will ich es dir sagen.« Er hob seinen Zauberstab an und zielte mit der Spitze auf uns. »Ich will den Dunklen Gral!«

***

Jetzt war es gesagt, jetzt war es heraus, und ich fühlte mich, als hätten mich die Hände eines Riesen in die Höhe gehoben und in einen mit Eis gefüllten Kübel gesteckt. Alles in und an mir zog sich zusammen. Ich merkte kaum, dass ich den Kopf zu Bill hindrehte und erkennen musste, dass er ebenfalls totenbleich geworden war, denn diese Eröffnung hatte auch ihn geschockt.

Dann sah ich Nadine an. Ich wusste ja, dass sie mir nicht helfen konnte. Sie sah so aus, als wäre sie inmitten einer bestimmten Bewegung erstarrt. Sie hatte die linke Schulter leicht angehoben, die rechte fiel dabei, und auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck des

Bedauerns.

Ich hob in einer zeitlupenhaft langsamen Bewegung meinen rechten Arm und strich mit der Handfläche über die schweißfeuchte Stirn. Dabei spürte ich, dass meine Augen brannten, als hätte jemand Säure hineingekippt, und meine Lippen zuckten, ohne dass ich etwas sagen konnte.

Er wollte den Dunklen Gral! Meinen Gral, der für mich war. Allein für mich, den Sohn des Lichts!

Mir schoss durch den Kopf, wie es damals gewesen war, als ich ihn gesucht hatte. Da hatte mich das kalte Grauen überfallen, ich war überhaupt nicht mehr zurechtgekommen, mein gesamtes Sinnen und Trachten war darauf abgezielt gewesen, an den Dunklen Gral heranzukommen. Unter unsäglichen Mühen hatte ich es endlich geschafft, und nun, einige Zeit später, sollte ich ihn einfach weggeben. Mir nichts dir nichts in Avalon lassen, gewissermaßen als Ersatz für den echten Gral, in dem angeblich das Blut Christi aufgefangen worden war.

Nein, auf keinen Fall!

Oder…?

Erst jetzt, wo ich mich von dem ersten Schock befreit hatte, erkannte ich, wie raffiniert der Plan dieses Zauberers gestrickt war. Er kam einer Erpressung gleich.

Gab ich den Dunklen Gral nicht ab, würden Suko und der Abbé die normale Welt, in die sie hineingehörten, nicht wiedersehen. Ich stand dann ohne einen Freund, Kollegen und Partner da. Ich wollte nicht einmal daran glauben, dass Merlin die beiden umbrachte, er würde ihnen nur die Chance nehmen, Avalon wieder zu verlassen.

Ich fing an, das Land nicht mehr zu mögen.

Und ich stellte fest, dass sich der Schweiß auch nicht stoppen ließ.

Er hatte sich auf meinem gesamten Körper ausgebreitet, bedeckte ihn wie eine Schicht. Sogar an den Füßen spürte ich ihn.

»Das ist nicht fair!«, flüsterte ich und schaute dabei Nadine Berger an. Ich wollte zumindest wissen, wie sie sich verhielt, allerdings konnte ich mir das auch denken, denn sie hob die Schultern und bestätigte durch ihre Antwort meine Ahnungen.

»In Avalon, John Sinclair, gelten andere Gesetze.«

»Merlin – nicht?«

»So ist es.«

»Du stehst auf seiner Seite?«

»Ich gehöre hierher, John!«

Die Worte sorgten für eine innere Distanz zu ihr. Ich konnte sie nicht verurteilen, denn ich an ihrer Stelle hätte kaum anders gehandelt. Ihre beiden anderen Leben lagen weit zurück, sie hatte sich eben auf Avalon einstellen müssen, und dazu zählte natürlich auch der

Zauberer Merlin.
»Wie hast du dich entschieden?«, sprach er mich an.
»Noch gar nicht.«
»Lange möchte ich nicht warten. Oder willst du deine Freunde selbst fragen?« Nein, an sie wandte ich mich nicht. Dafür an einen anderen, der bei mir stand. »Was würdest du denn tun, Bill?«
Der Reporter verzog das Gesicht. Er wäre am liebsten im Erdboden verschwunden. »Frag mich das nicht, John, ich… ich kann dir keinen Rat geben, weil ich es einfach nicht weiß.«
»Ja, das dachte ich mir.«
»Es ist deine Entscheidung.«
Ich senkte den Blick und schaute auf den Gral, der noch immer zwischen Nadine und mir stand. Ich sah das schimmernde Rot der aus der Öffnung hervorragenden Kugel. Darunter den Kelch, dessen Gold wegzufließen schien.
Nahm ich bereits Abschied? Waren auch die Zeichen auf dem Gral schon Vergangenheit?
In meiner Kehle lag der dicke Kloß. Auch ich hätte mich am liebsten verkrochen, tat es nicht, sondern bückte mich und streckte beide Arme aus. Ich berührte den Kelch, als ich die Stimme meines Freundes Suko hörte.
»John! Nicht wegen uns! Gib ihn nicht her! Er gehört zu dir! Wir werden schon eine Möglichkeit finden…«
»Glaubt ihr das wirklich?«, höhnte der Zauberer.
Er hatte Recht. Sie glaubten es nicht, ich wusste es. Und so hob ich den Dunklen Gral an und hätte dabei heulen können. Ich schaute gegen die Außenseite des Gefäßes. Er kam mir noch strahlender und reiner vor als sonst, als hätte er es geschafft, das strahlende Sonnenlicht des letzten Sommers einzufangen.
»Ja, Nadine«, flüsterte ich, »ihr habt gewonnen.«
Sie breitete die Arme aus. »Es tut mir Leid für dich, John.«
»Ach ja?«, krächzte Bill sie an. »Tut es dir wirklich auf einmal Leid?«
»Ja, das kannst du mir glauben, denn ich muss ebenfalls diesen Regeln hier gehorchen. Ich kann mich doch nicht gegen Merlin und damit gegen Avalon stellen. Das gibt es nicht, das müsst ihr doch verstehen. Oder muss ich es euch noch erklären?«
»Nein.« Diesmal sprach ich. »Das wird wohl nicht nötig sein, Nadine. Ich habe heute gelernt, dass es auch für uns Grenzen gibt. Manche Welten können eben nicht zusammenkommen.« Mein Lächeln glich schon dem eines Abschieds. Dann versuchte ich mich selbst zu trösten. »Sehr viel habe ich von ihm nicht gehabt.«
Nach dieser mit Bitternis ausgesprochenen Erkenntnis hob ich meinen Blick an und schaute wieder auf die geisterhafte Projektion, wo sich nur wenig verändert hatte, das heißt, Suko stand nicht mehr

so locker da. Er sah aus, als wäre er auf dem Sprung, um diese geisterhafte Projektion jeden Augenblick zu verlassen.

»Was immer du auch vorhast, Suko!«, rief ich ihm zu. »Tu es bitte nicht. Ich habe mich entschlossen.«

»Du willst ihn tatsächlich abgeben?«

»Ja!«

»John, du bist…«

Ich lief rot an. »Halt den Mund. Ich habe alles verstanden. Ich werde auch das tun, was ich für richtig halte.« Mit den folgenden Worten wandte ich mich an den Zauberer. »Was hast du dir dabei gedacht? Wie soll die Übergabe vonstatten gehen?«

»Gib den Gral an Nadine Berger ab. Sie wird ihn nehmen und ihn mir bringen.«

»Das tust du doch nicht wirklich!«, rief Bill erschreckt.

»Doch, Bill, denn ich gehöre hierher.«

Der Reporter sah aus, als würde er jeden Moment durchdrehen.

Seine Hand bewegte sich schon in Höhe der Waffe, doch mein scharfer Blick stoppte ihn.

Bill Conolly hätte sogar seine Goldene Pistole eingesetzt, um den Tausch zu verhindern. Zum Glück trug er sie nicht bei sich. Nicht dass man im Leben auch verlieren muss, aber es gibt doch Situationen, wo es ohne Kompromisse nicht vorangeht. Eine derartige war hier eingetreten. Also tat ich, wie mir geheißen, ich schaute auch nicht auf Merlin und meine Freunde, ich drehte mich Nadine Berger zu und streckte ihr den Gral entgegen.

»Nimm ihn!«

Sie schaute mich über das Gefäß hinweg an. Wohl fühlte sie sich nicht, aber sie konnte nicht anders. Für sie gab es kein Zurück mehr.

Ein warmer Windstoß traf uns beide, als ich ihr das wertvolle Gefäß übergab. Ich konzentrierte mich auf den Augenblick und dachte nicht mehr an die Mühen, die es gekostet hatte, den Gral zubekommen. Ich musste ihn abgeben, ich würde es tun, ich…

Verdammt, warum stieg ausgerechnet jetzt der Kloß so hoch, der meine Gedanken erstickte.

Nadines Hände berührten meine Finger. Ich spürte, dass auch ihre Haut von einem leichten Schweißfilm bedeckt war, und ich wusste nicht, ob ich mich darüber freuen sollte. Vielleicht tat sie es nicht gern, vielleicht hatte sie auch Bedenken…

Sie nahm den Gral an sich.

Ich hörte, wie sie tief auf- und durchatmete.

Neben mir fluchte Bill. Ich achtete nicht auf ihn, ich schaute Nadine an, die den Gral festhielt, als wollte sie ihn nicht mehr loslassen, denn sie hatte ihn gegen ihren Körper gedrückt. Ihre Augen waren weit geöffnet, und ihr Blick hätte mich eigentlich treffen müssen, doch er

glitt vorbei in die Ferne, als wäre er mit Avalon verwachsen.

Dann ging sie zurück.

Sehr langsam und Schritt für Schritt. Nach ungefähr drei Yards blieb sie stehen, drehte sich um neunzig Grad und schaute auf die geisterhafte Leinwand. Noch immer wehte der Wind.

Nein, er war nicht mehr so warm wie sonst. Das empfand ich. Wie kalte Totenfinger strich er über meine Haut hinweg, und ich schaute zu, wie mir Nadine den Rücken zudrehte und mit dem Gral auf die senkrecht stehende Fläche zuschritt.

Ich merkte den leichten Schwindel, der mich erfasst hielt. Hinter der Stirn zuckte es auf. Für einen Moment verschwamm die Umgebung, und plötzlich war eine Stütze da, die mich hielt.

Mein alter Freund Bill hatte gemerkt, was mit mir los war. Er konnte es nicht mit ansehen und hielt mich fest.

»Danke!«, flüsterte ich.

»Du wirst darüber hinwegkommen, Alter.«

»Sicher!«, flüsterte ich aus trocken gewordener Kehle. »Ich werde es schaffen.«

Danach schwiegen wir und schauten gegen den Rücken der Nadine Berger. Sie hatte den Gral, und sie ging unbeirrbar auf ihr neues Ziel zu. Ich wusste nicht mal, wie weit die Leinwand von mir weg war. In Avalon kamen mir die Perspektiven verzerrt vor, hier lief das Leben irgendwie anders ab.

Nein, Sehnsucht nach diesem Land konnte mich persönlich nicht überfallen.

Ich für meinen Teil hatte die Bedingung erfüllt. Es kam jetzt auf Merlin an, ob er sich ebenfalls daran hielt. Ich hätte ihn vorher fragen sollen, nun war es zu spät.

Auch Suko und der Abbé schauten Nadine Berger entgegen. Sie hielt ihren Gral fest an sich gepresst, und sie hatte die Schritte auch beschleunigt, als wollte sie uns und ihre alten Erinnerungen an die beiden Leben auf der normalen Erde so schnell wie möglich hinter sich lassen. Das durfte alles nicht mehr sein, sie hatte sich für das neue Leben entschieden, und ein Zurück gab es nicht mehr.

Erst jetzt sah ich, dass das Gelände leicht abfiel. Genau dort, wo es den tiefsten Punkt erreicht hatte, erhob sich aus dem Boden die seltsame Leinwand.

Merlin war vorgegangen. Der Zauberer zeigte uns seinen Triumph. Er konnte es kaum erwarten, den Gral endlich zu bekommen, und er schickte Nadine Berger ein Lachen entgegen.

Sie ging noch schneller.

Dann lief sie.

Bill gab seinen Kommentar. »Schau sie dir an, John. Wir haben sie für immer verloren…«

Ich hob die Schultern. »Das weiß ich nicht. Sie konnte nichts anderes tun.«

»Bist du sicher?«

»Ja!«

»Du trägst es ihr nicht nach.«

»Nein, Bill, und ich rechne auch damit, dass wir noch in Zukunft von ihr hören werden.« Meine Worte hatte ich kaum gesprochen, als die Umrisse des Frauenkörpers anfingen zu flimmern. Da hatte Nadine die magische Grenze innerhalb Avalons überschritten.

Merlin ging ihr einen Schritt entgegen. Sie war stehen geblieben.

Ihre Arme bewegten sich vor, und der Zauberer nahm ihr mit einer feierlich anmutenden Geste den Dunklen Gral aus der Hand. Als ich dies sah, brach es mir beinahe das Herz, und ich musste die Zähne schon fest zusammenbeißen und hart schlucken.

Er hatte ihn!

Suko ging auf ihn zu.

Merlin wich zurück. Er sagte etwas zu meinen Freunden, was ich nicht verstand.

Sie nickten und blieben stehen.

»Verdammt«, sagte Bill, »die sollen doch kommen! Dieser Hundesohn hat uns gelinkt.«

»Abwarten.«

Ich hatte dem Gefühl nach gesprochen und genau ins Schwarze getroffen, denn vor uns veränderte sich das Bild. Die Düsternis blieb, doch plötzlich war ein Tisch zu sehen. Leere Stühle umgaben ihn, und Merlin schritt auf die Mitte des Tisches zu, wo sich eine Vertiefung befand. In sie hinein stellte er den Dunklen Gral.

Merlin war kaum einen Schritt zurückgetreten, da strahlte der Dunkle Gral auf und strafte seinen Namen Lügen. Eine blendende Helligkeit durchzuckte das Gewölbe, und in dieses Licht hinein hörten wir das schrille Lachen des Zauberers.

Es war das Letzte, was wir von ihm hörten und auch sahen, denn diese magische Zone brach zusammen.

Unsere Blicke schweiften durch das normale Land, und sie blieben an zwei Menschen hängen.

Suko und dem Abbé!

Beide lächelten nicht, bis wir auf sie zuliefen und wir uns in die Arme fielen…

***

Keiner von uns wollte mehr in Avalon bleiben. Der Rückweg war leicht. Wir schritten auf die andere Seite des Tors zu, das nach wie vor für uns geöffnet war. Auch da hatte Merlin sein Versprechen gehalten. Ich war als letzter gegangen und hatte den Schatten des Durchgangs

kaum betreten, als ich hinter mir ein fauchendes Geräusch hörte, als wäre etwas zusammengefallen.

Ich blickte zurück.

Nein, nicht Avalon lag vor mir, sondern die hügelige Landschaft Cornwalls. Ich spürte auch wieder den kalten Wind, der durch mein Gesicht strich, dachte nicht mehr daran, sondern folgte meinen Freunden, deren Rücken ich sah.

Vor dem Tor trafen wir wieder zusammen. Der Abbé schaute sich um und schüttelte immer wieder den Kopf. »Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie es ist. Aber ich kann wieder sehen, ich nehme die Welt wieder auf…« Er holte tief Luft. »Ihr könnt sagen, was ihr wollt, und ich verstehe euch auch, aber ich persönlich verdanke die Rückkehr meines Augenlichts dem Zauberer Merlin.«

»Das bestreitet keiner«, sagte Bill.

Ich hielt mich aus diesem Gespräch heraus. Auf eine Stufe ließ ich mich nieder und schaute hinein in den grauen und doch irgendwo klaren Dunst, der über den Dächern der Häuser von Glastonbury lag. Auch die Nebel sah ich im allmählich schwindenden Licht des Tages. Dort, wo die Gegend sumpfig war, hatten sie sich verdichtet.

Suko kam zu mir. Auch er setzte sich. »Soll ich fragen, was du jetzt denkst, John?«

»Nein, lieber nicht.«

»Ich darf mich aber bedanken.«

»Wenn du willst.«

»Ich werde es dir nicht vergessen. Merlin war fest entschlossen, uns zu behalten.«

»Dafür hat er jetzt den Dunklen Gral«, sagte ich und lachte plötzlich. »Weißt du, Suko, es tut mir nicht mal Leid, wenn ich darüber nachdenke. Was ist schon ein Gral oder ein Gefäß gegen die Freundschaft eines Menschen? Außerdem wollte ich nicht, dass du das gleiche Schicksal erleidest wie deine Partnerin Shao.«

Suko nickte. Er schlug mir auf die Schulter. Dann stand er auf und ging weg.

Ich konnte verstehen, dass er jetzt allein sein wollte, schaute ihm nach. Kleiner und kleiner wurde die einsame Gestalt…

ENDE